hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift

de en
translated
articles inside

94
Dez 2022

Wir halten Fest

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel zweimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion (verantw.): Stefan Kranz, Marlene Nötzold

Redaktion: Konrad Dieterich, Leon Danker, Renja-Arlene Dietze, Ronja Hähnlein, Joya Hanisch, Jasper Heuer, Clara Hoheisel, Anna Schomberg, Laura Stallmann, Paul Thiemicke

Freie Mitarbeit: Alena Bata, Deike Bormann, Leon Danker, Anna Fenzl, Mario Fischer, Lena Fries, Luisa Giebler, Sophie Gutschlag, Ella Kiziltepe, Anne Kloß, Lennart Kreuzfeld, Jonas Liebing, Luca von Ludwig, Till Menzel, Ria Michel, Noah Rulffes, Henriette Schwabe, Tina Thalheim, Ronja Tummescheit, Milena Wolf, Felix Züchner

Satz und Gestaltung: Konrad Dieterich, Joya Hanisch, Ronja Tummescheit

Titelbild und Rubrikeröffnungsbilder: Marlene Nötzold

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: *redaktion@hastuzeit.de*

Website: *www.hastuzeit.de*

Redaktionsschluss: 29.11.2022

Druck: Druckerei H. Berthold, Am Sagisdorfer Park 26, 06116 Halle (Saale)
Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden dienstags um 18.30 Uhr im Melanchthonianum, Hörsaal F statt. Änderungen möglich.
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.
Entsprechend gekennzeichnete Fotos stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz. Erläuterungen und Vertragstexte zu den Lizenzen unter
http://creativecommons.org/licenses/

Liebe Leser:innen,

in winterlicher Kälte und womöglich sogar Schnee wird in den meisten deutschen Haushalten der geschmückte Baum im Wohnzimmer stehen und sich die Familie auf das Weihnachtsfest vorbereiten. Auch wir haben uns in der Redaktion viel mit dem Thema auseinandergesetzt und möchten in unserer Sonderausgabe „Wir halten Fest" einen kritischeren Blick auf Weihnachten werfen.

Inwieweit hat das Fest seinen ursprünglichen Charakter bewahrt? Sollten wir an alteingesessen Traditionen festhalten? Wir betrachten die kommerzielle Ausrichtung von Weihnachten und fragen, ob der Fokus auf Geschenke und Materialismus dem Geist des Festes wirklich gerecht wird.

Zudem wollen wir uns auch mit den sozialen Aspekten von Weihnachten beschäftigen. Für viele Menschen ist Weihnachten die Zeit des Zusammenseins und der Gemeinschaft, doch für andere kann das Fest auch eine Belastung darstellen. Sei es der alljährliche Druck, das passende Geschenk für alle zu finden, oder sich zum Festessen rechtfertigen zu müssen, dass man vom Gänsebraten lieber nichts essen möchte.

Wir laden Euch ein, mit uns gemeinsam zu hinterfragen und zu reflektieren, was Weihnachten für uns bedeutet und ob wir das Fest wirklich so feiern sollten, wie wir es bisher getan haben. Der Artikel „#Nichtmaldasmindeste" richtet den Fokus auf Menschen, die weder den Komfort einer Wohnung noch eines geselligen Weihnachtsfests genießen können, und zeigt auf, wie städtische Architektur gezielt zur Verdrängung obdachloser Menschen konstruiert und eingesetzt wird.

Trotz festlicher Stimmung sollen gesundheitliche Themen in dieser Ausgabe nicht zu kurz kommen: Der halbjährliche Zahnarzttermin, der doch schon wieder einige Jahre verschoben wurde und fast in einem Desaster endete, in „Tat ja gar nicht weh", der Bericht einer Studentin über ihre alltäglichen Erfahrungen mit Burnout in „Ausgebrannt" oder der Kampf mit Depressionen in „Der schwarze Hund", zur Verfügung gestellt von unseren Kolleg:innen der Leipziger Universitätszeitung luhze.

Natürlich sehen wir es auch als unsere Aufgabe, Euch wieder mit einigen Informationen zur Hochschulpolitik zu versorgen. In unserer Rubrik *hastuUni* erhaltet Ihr ein Wissen-to-go zum Senat, der sich bekanntlich unter anderem mit dem Haushaltsdefizit der Uni befassen muss. Ein Defizit ganz anderer Art hat unser Gastautor Mario Fischer bei den Wirtschaftswissenschaften ausgemacht: Auf die Herausforderungen des Klimawandels hätten sie keine angemessene Antwort.

Viel Spaß beim Lesen, und wir wünschen Euch trotzdem eine wunderschöne Weihnachtszeit! Traditionell oder nicht. Haltet ihr Fest?

Eure Stefan und Marlene

Inhalt Contents

Titelthema

7 **Kaufnachten** Mehr Besinnlichkeit, bitte
en: **Last Consumeristmas** More contemplation please

12 **Weihnachten war nie christlich** Traditionen
en: **Christmas was never Christian** Traditions

20 **Was bringt der Weihnachtsmann?** Spurensuche

24 **Weihnachten – Das B steht für Besinnlichkeit** Glosse

26 **Weihnachtstraditionen zum Abgucken** Weltweit

30 **Filmtipps: Traditionen überwinden**

32 **Weihnachtsrätsel** diesmal nicht auf der Rückseite

34 **Drei Walnüsse für Deike** Foto-Love-Story

41 **Noch was zum Abschluss** Lieblingskekse des AKW

hastuUni

Was macht übrigens der Hochschulsenat? Wissen 43

Kein Klimawandel in den Wirtschaftswissenschaften 46

hastuInteresse

Ort, Datum, Wetter und … 53
Postkarten verbinden
Place, Date, Weather, … :en
Connecting through Postcards

Tat ja gar nicht weh 59
Besuch bei der Zahnärztin

Ausgebrannt! Burnout 63
trifft auch Studierende

Schwarze Hunde … 66
Theaterstück zu Depression

#nichtmaldasmindeste 70
Anti-Obdachlosen-Architektur

Wieder • Sehen Aus- 75
stellung Kunsthalle Talstrasse

StuRa aktuell

Die Seiten des
Studierendenrats der MLU 79

Titelthema

Kaufnachten

Zwänge, Konsum, Verschwendung – für viele das Weihnachtsfest 2022. Doch bleibt da noch viel vom Festtags-Spirit? Nicht wirklich.

Jahrelang habe ich Weihnachten eher als eine Verpflichtung, denn als ein Fest angesehen. Auf den letzten Drücker bin ich in die Innenstadt gelaufen, da ich ja unbedingt allen noch so entfernten Verwandte etwas schenken musste. Innerhalb von wenigen Stunden wurden hastig alle Geschenke zusammengekauft und verpackt. Doch wenn man mal so drüber nachdenkt, ist dieser unachtsame Konsum so ganz und gar nicht weihnachtlich.

Größer, schöner, teurer – das ist für viele das Motto an Weihnachten. Dabei wird an Kosten nicht gespart. Durch das Weihnachtsgeschäft erwirtschaftet der deutsche Einzelhandel allein etwa 20 Prozent seines gesamten Jahresumsatzes.

Es zeigt sich also deutlich: Den Deutschen geht es an Weihnachten um das Kaufen. Eine teure Uhr für die Partner:in, kitschige Weihnachtsdeko für die Nachbar:innen aus der Wohnung nebenan oder ein ferngesteuertes Rennauto für die Kinder, das nach zwei Tagen intensiver Bespielung entweder in der Ecke verstaubt oder gar nicht mehr funktioniert.

Last Consumeristmas

Constraints, consume and waste. For most, Christmas in 2022. But is there still much left of the festive spirit? Not really.

For years, I have regarded Christmas as a chore rather than a festive act. I would rush into the centre of town at the very last moment because I wanted to gift every single acquaintance that I had. Within a few hours, I had collected and wrapped every present ever so swiftly. But when really thinking about it, you realise that this blind consumerism is not festive at all.

Bigger, brighter, more expensive — That's the motto for most on Christmas. No one is holding back on the money they spend. Christmas sales are making up at least 20 percent of the annual revenue.

It proves to show: For Germans, Christmas is all about buying. An expensive watch for the partner, Christmas decoration kitsch for the neighbour next door or a remote-controlled racing car for the children that will not be of use nor interest and will two days after intensive care be collecting dust in the corner or

Zurück bleiben leere Geldbeutel, mittelmäßige Erinnerungen an ein weiteres Konsum-, pardon, Weihnachtsfest und natürlich ein paar Kilo mehr auf den Rippen von dem viel zu üppigen Festtagsessen, dessen Reste dann letztendlich im Kühlschrank verschimmeln. Es geht nicht mehr um einen hohen persönlichen oder emotionalen Wert beim Akt des Schenkens, sondern viel eher um den Wettbewerb des besten Geschenks. Man will prahlen können, wie viel man sich die Präsente hat kosten lassen, und investiert Stunden um Stunden in aufwändige Verpackungen für den kurzen Wow-Effekt, bevor das Geschenkpapier in Fetzen gerissen wird. Nicht selten kommt es vor, dass die entfernte Verwandtschaft beim obligatorischen Festtagsbesuch nicht einmal mehr auf richtige Geschenke zurückgreift, sondern einfach aus Bequemlichkeit eine wahllos ausgesuchte Karte mit Katzenmotiv oder einem mehr oder weniger lustigen Spruch und etwas Bargeld verschenkt.

doesn't even function anymore. What stays is an empty wallet, mediocre memories of another Consumer-, pardon, Christmas and of course, a few kilogrammes more on the scale from eating too much of the sumptuous Christmas dinner which's leftovers no one was able to indulge. It isn't so much about the high personal or emotional value of the act of gifting, rather than the competition of the best present. One wants to be able to boast and brag about how much money went into gifting and invests hours into extravagant packaging for the short "wow-factor" before the wrapping is finally being torn into pieces. Not seldomly, on the obligatory annual festive visit, extended family does not even rely on proper presents anymore but resorts back to randomly picked cards with cats or to a greater or lesser extend funny joke and a bit of cash.

Money, Money, Money

Doch bei so einem Konsumverhalten sind die Profiteur:innen im Endeffekt die Einzelhändler:innen, wobei sich dabei noch das Argument vorhalten ließe, man möchte doch nur die lokale Wirtschaft stärken. Den mit Abstand größten Nutzen ziehen aus diesem Verhalten einzig und allein Großkonzerne wie Amazon, die durch schlechte Arbeitsbedingungen und billige Massenprodukte zunehmend das Aussterben von Innenstädten zu verantworten haben. Was ist aus dem Fest der Nächstenliebe geworden? Wo ist die Zeit hin, in der man die Verwandten und Freund:innen noch aus Zuneigung besucht und beschenkt hat und nicht aus purer Verpflichtung und sozialem Druck?

Bereits seit dem 19. Jahrhundert setzen sich Wirtschaftler:innen, Politolog:innen und Soziolog:innen schon mit der Thematik des Schenkens auseinander. Der US-Amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Gordon Tullock ging 1966 sogar so weit, dem Menschen zu unterstellen, mit einem Geschenk auch immer das eigene Ansehen steigern zu wollen. Indes gingen die Ökonomen Amihai Glazer und Kai Konrad 1996 mit der Theorie, Geschenke sollen auch immer den eigenen Wohlstand nach außen hin symbolisieren, sogar noch einen Schritt weiter. So viel also zum altruistischen Fest der Nächstenliebe und den bunt verpackten Päckchen unter der Nordmanntanne.

Oh Tannenbaum

Apropos Weihnachtsbaum, der unbedachte Konsumwahn hört natürlich nicht bei den Geschenken auf. An die 30 Millionen Tannen wurden 2019 für eine einfache Tradition gefällt, Tendenz steigend. Das sind 30 Millionen Bäume, die für ein paar Wochen die

Money, Money, money

But with such consumer behaviour, the only ones profiting ultimately are retailers, although the argument could still be made that one only wants to strengthen the local economy. Only large corporations like Amazon, which are increasingly responsible for the extinction of inner cities due to poor working conditions and cheap mass-produced products, derive the greatest benefit from this behaviour. What happened to the celebration of altruism? Where has the time of visiting and gifting your family and friends out of affection gone rather than pure responsibility and social pressure?

Since the 19th century scientists, politologists and sociologists have been disputing the subject of gifting. American economist Gordon Tullock went as far to say that a gift is always intended to increase one's own standing and reputation, and in 1996 the economists Amihai Glazer and Kai Konrad theorised that gifts should always symbolise your own prosperity outwardly as well. So much for the altruistic festival of charity and the colourfully wrapped packages under the Nordmann fir.

O Christmas Tree

Speaking of the Christmas tree, the mindless consumerism naturally doesn't end with the presents. Around 30 million fir trees were felled in 2019 for a simple tradition, and that trend is rising. That's 30 million trees that fill homes with needles for a few weeks and will be thrown on the side of the road by the new

Wohnung vollnadeln und spätestens im neuen Jahr gemäß der Devise „Aus den Augen, aus dem Sinn“ an den Straßenrand geschmissen werden. Dabei gibt es mit der wiederverwendbaren Tanne im Topf bereits eine nachhaltigere Alternative. Diese rentiert sich bei den aktuellen Baumpreisen, sofern man sie regelmäßig pflegt, bereits nach einem Jahr und ist zudem deutlich umweltfreundlicher. Doch der Mensch ist eben ein Gewohnheitstier, und was unsere Vorfahr:innen vor hunderten von Jahren schon gemacht haben, scheint unter dem Gesichtspunkt dann doch völlig in Ordnung zu sein. Im Wohnzimmer wird die Tanne schwer mit funkelnden Kugeln, Lametta und blinkenden Lichterketten behängt, wobei ein vorbildlicher Haushalt natürlich kartonweise Christbaumkugeln im Keller oder auf dem Speicher hortet, um jedes Jahr aufs Neue für die nächsten Baumschmuck-Trends gewappnet zu sein.

Das hört bei Privathaushalten natürlich nicht auf. Auch Städte müssen in viel größeren Dimensionen auf diesen Trend aufspringen. Ganze 25 Meter ist die „Douglasie“ auf dem halleschen Marktplatz groß, die mit über zweitausend LED-Lämpchen den Weihnachtsmarkt erleuchtet. Im Januar wird die stattliche Tanne wohl auch wieder verschwinden.

Doch muss das Fest der Besinnlichkeit wirklich Jahr für Jahr so stattfinden? Ich für meinen Teil werde versuchen, dieses Weihnachtsfest ganz der Nächstenliebe zu widmen. Plätzchen backen mit der WG, ein kleines Tannenbäumchen im Topf besorgen und kein Kaufrausch wenige Tage vor Weihnachten. Stattdessen gut durchdachte, persönliche Geschenke für die Menschen, die mir im Leben wirklich viel bedeuten.

Text: Till Menzel
Fotos: Any Lane, Kaique Rocha (via Pexels)

year at the latest, according to the motto “Out of sight, out of mind”. There is already a more sustainable alternative with reusable fir trees in pots. At the current tree prices, it pays for itself after just one year and is also significantly more environmentally friendly. But humans are creatures of habit and what our ancestors did hundreds of years ago seems perfectly fine from that point of view. The fir tree in the living room is heavily hung with sparkling baubles, tinsel and flashing fairy lights in an exemplary household naturally hoarding boxes of Christmas tree ornaments in the cellar or attic in order to be prepared for the next tree decoration trends every year.

Of course, this does not stop at private households. In addition to that, cities also have to jump on this trend on a much larger scale. The “Douglas fir” on Halle’s market square is a full 25 metres tall and illuminates the Christmas market with over two thousand LED lights. In January, that majestic fir will probably disappear again.

But does the fest of contemplation really have to take place like this annually?

For my part, I will devote this year’s Christmas entirely to altruism. Baking cookies with my flat share, a small fir tree in a pot and no shopping spree a few days before Christmas but instead, well thought-out, personalised gifts for those people who really mean a lot to me in life.

Translation: Marlene Nötzold

LOUNGE
BETH BLUE
BADEN

Weihnachten war nie christlich

Der Tannenbaum, Geschenke, Rentiere, Gestecke, die Farbe Rot, der Weihnachtsmann … Diese Assoziationen und Traditionen sind zur Weihnachtszeit allgegenwärtig. Aber woher kommen diese Traditionen überhaupt?

Weihnachten ist bekanntlich das Fest des Beisammenseins und der Besinnlichkeit. Manche von uns freuen sich, die Familie wiederzusehen, gemütliche Stunden zu verbringen oder – seien wir mal ehrlich – einfach Geschenke zu bekommen. Andere auf die Weihnachtsmesse in der Kirche oder sie werden von ihren Familienmitgliedern hingeschleppt. Denn bekanntermaßen wird an Weihnachten die Geburt Jesu Christi gefeiert und es sei ja wichtig, diesen angemessen zu feiern, wie es eben dazugehört. Nicht ohne Grund sind die Kirchen zu keiner anderen Zeit des Jahres so gut besucht. Das angebliche Vergessen und Verschwinden der christlichen Herkunft in unseren Weihnachtsbräuchen wird häufig innerhalb der sogenannten „War on Christmas"-Debatte bedauert. In den USA schon seit längerem Gesprächsstoff,

Christmas was never Christian

The fir tree, presents, reindeer, wreaths, the color red, Santa Claus … these associations and traditions are omnipresent at Christmas time. But where do these traditions come from?

Christmas is the celebration of togetherness and contemplation. Some of us are excited to see their family again, spending cozy hours, or—let's be honest—simply receiving gifts. Others look forward to the Christmas mass in the church or they are dragged there by their family members. Because, as we all know, Christmas celebrates the birth of Jesus Christ and it is often viewed as important to celebrate it appropriately. It is not without reason that churches are not so well attended at any other time of the year. The alleged forgetting and disappearance of the Christian origin in our Christmas traditions is often deplored within the so-called "War on Christmas" debate. A topic of conversation in the U.S. for some time,

ist sie schließlich auch in Deutschland angekommen und wird zumeist aufgenommen von stark gläubigen Christen, rechten Kreisen und besorgten Wutbürgern. Diese wünschen sich allesamt verzweifelt die Christlichkeit im Weihnachtsfest zurück.

Aber wie sind diese Traditionen entstanden, deren Christlichkeit so vehement zu verteidigen versucht wird? Und was haben sie und unsere Assoziationen mit Weihnachten mit Jesus zu tun? War Rot seine Lieblingsfarbe, die Tanne sein liebster Baum? Schauen wir uns das Ganze einmal gemeinsam an.

Weihnachten als Jesu Geburtstagsparty?

Viele von uns feiern Weihnachten bestimmt nicht sonderlich religiös, wir wachsen aber dennoch in dem Wissen um den christlichen Ursprung und Bedeutung auf. Wir feiern Weihnachten, weil an diesem Tag Jesus geboren wurde. Oder? Nicht ganz. In der Bibel, dem Buch, das Grundlage des christlichen Glaubens ist und unter anderem von Jesu Leben zeugen soll, ist nicht die Rede von einem bestimmten Tag. Stattdessen ist es sogar

it has finally arrived in Germany and is mostly taken up by strongly devout Christians, right-wing circles and concerned angry citizens. They all desperately want the Christianity in Christmas back.

But how did these traditions, whose Christianity is so vehemently sought to be defended, originate? And what do they and our associations with Christmas have to do with Jesus? Was red his favorite color, the fir tree his favorite tree? Or do they have no Christian origin at all? Let's take a look together.

Christmas as Jesus' birthday party?

Many of us don't celebrate Christmas in a particularly religious way, but we still grow up in the knowledge of its Christian origins and meaning. We celebrate Christmas because on this day Jesus was born. Right? Well, not exactly. The Bible, the book that is the foundation of the Christian faith and is supposed to bear witness to Jesus' life, does not mention a specific day. Instead, it is even extremely unlikely that Jesus

äußerst unwahrscheinlich, dass Jesus im Winter geboren wurde. Laut Weihnachtsgeschichte in Lukas 2, 1–20 soll Hirten auf einem Feld durch einen Engel die Geburt Jesu verkündet worden sein. Interessanterweise ist es jedoch auch in Bethlehem sehr kalt im Winter, weshalb es also höchst unwahrscheinlich ist, dass Hirten zu dieser Zeit mit ihrer Herde auf einem Feld waren. Warum feiern wir ihn dann am 24. beziehungsweise 25. Dezember?

Der heutige 25. Dezember – vor der gregorianischen Kalenderreform im 16. Jahrhundert war es der 21. Dezember – war schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus nachweislich ein kirchlicher Feiertag. Allerdings zu Ehren des Geburtstages eines anderen Gottes. Im antiken Rom verehrte man unter anderem den Sol Invictus Mithras, den „unbesiegbaren Sonnengott". Im Jahr 247 unserer Zeitrechnung wird der Geburtstag des Sonnengotts, der heutige 25. Dezember, durch den damaligen Kaiser zum Staatsfeiertag gekürt. Dieser Tag wurde wahrscheinlich als Geburtstag des Sonnengottes datiert, da er in alten Kalendern Tag der Wintersonnenwende ist, nach dem die Sonnenstunden wieder mehr werden. Die vorher heidnischen Kulturen, also die, die an keinen oder mehrere Götter glauben, richteten ihr Leben und somit auch ihre Religiosität nach der Sonne aus, weshalb dieser natürliche Wendepunkt eine große Bedeutung hatte. Auch die Germanen feierten das Mittwinterfest, auch Julfest genannt. Vom 17. bis 24. Dezember fanden außerdem die Saturnalien statt, an denen ausschweifend gefeiert wurde.

Konstantin der Große, einige Jahrzehnte später Kaiser, konvertierte von der heidnischen Sol-Invictus-Verehrung zum Christentum, damals noch einer verfolgten religiösen Minderheit.

Die heidnischen Kulturen richteten ihre Religiosität nach der Sonne aus.

Pagan cultures aligned their religiosity according to the sun.

was born in winter. According to the Christmas story in Luke 2 1–20, the birth of Jesus was announced to shepherds in a field by an angel. Interestingly, however, it is also very cold in Bethlehem in winter, so it is highly unlikely that shepherds were in a field with their herd at that time. So why do we celebrate it on December 24 and 25, respectively?

Today's December 25—before the Gregorian calendar reform in the 16th century, it was December 21—was already verifiably an ecclesiastical holiday in the first centuries after Christ. However, it was in honor of the birthday of a different god. In ancient Rome, people worshipped, among others, Sol Invictus Mithras, the "invincible sun god." In the year 247 of our era, the birthday of the sun god, today's December 25, was proclaimed a state holiday by the emperor of the time. This day was probably dated as the birthday of the Sun God, since it is the day of the winter solstice in ancient calendars, after which the hours of sunlight increase again. The previously pagan cultures, those who believed in no god or several gods, aligned their lives and therefore their religiosity according to the sun, which is why this natural turning point had great importance. The Germanic tribes also celebrated the Midwinter Festival, also called Jul. From December 17 to 24, the Saturnalia also took place, during which excessive celebrations were held.

Constantine the Great, emperor a few decades later, converted from the pagan worship of Sol-Invictus to Christianity, still a persecuted religious minority at that time. He became a

Er wurde zum Förderer der neuen Glaubensgemeinschaft – die schließlich Staatsreligion wurde – und machte aus dem Geburtstag des Sol Invictus den von Jesus Christus. Im Jahr 336 wurde das erste Mal nachweislich das Weihnachtsfest gefeiert, im fünften Jahrhundert entschieden Vertreter der Kirche, dass für immer Jesu Geburt an diesem Tag gefeiert werden sollte, da ein anderes genaues Datum fehlte. So konnte den heidnischen Menschen die Konvertierung zum Christentum eventuell erleichtert werden, da sie ihre Feierlichkeiten nicht ganz aufgeben, sondern offiziell „nur" den Anlass ändern mussten. Vor allem aber konnte so verdeckt werden, wenn sie nicht konvertierten und an diesem Tag die Wintersonnenwende feierten. Damit begann die Praxis der Römisch-Katholischen Kirche, heidnische Festtage mit „christlichen" Namen zu überdecken und sie zu christianisieren. Noch heute fallen viele der kirchlichen – und unsere etablierten – Feiertage auf ursprünglich heidnische Feiertage.

promoter of the new faith—which eventually became the state religion—and made the birthday of Sol Invictus that of Jesus Christ. In 336, Christmas was celebrated for the first time on record; in the fifth century, representatives of the Church decided that Jesus' birth should be celebrated on that day forever, since another exact date was missing. In this way, the conversion to Christianity could possibly be made easier for the pagan people, since they did not have to give up their celebrations completely, but officially "only" change the occasion. Most importantly, it was possible to cover up when they did not convert and celebrated the winter solstice on that day instead. This started the practice of the Roman Catholic Church to cover up pagan holidays with "Christian" names and to Christianize them. Even today, many of the Church's—and our established—holidays fall on originally pagan holidays.

Julfest, Christmas, Weihnachten

Der Begriff Weihnachten stammt von dem mittelhochdeutschen *wîhen nahten* ab, was in etwa „heilige Nächte" bedeutet. Dieser Name für das Fest wird erst seit etwa dem 11. Jahrhundert im mitteldeutschen Raum nachgewiesen, in anderen Teilen des heutigen Deutschlands erst später. Im Mittelniederdeutschen hielt sich zunächst der Name der *kerstesmesse* (Christmesse), dessen Verwandtschaft zum

Jul, Christmas, Weihnachten

The german term *Weihnachten* derives from the Middle High German word *wîhen nahten*, which roughly means "holy nights." This name for the holiday is attested only since about the 11th century in Middle German, in other parts of present-day Germany only later. In Middle

englischen *Christmas* offensichtlich ist. In skandinavischen Ländern wird Weihnachten heute *Jul* genannt, Überbleibsel aus der germanischen Bezeichnung für das Mittwinterfest.

Weihnachtsbäume und Verschenken sind heidnisch

Die germanischen Völker und die Menschen des antiken Roms hängten zur Verehrung ihrer Götter Tannenzweige auf und schmückten diese mit roten Beeren. Ein grüner Zweig trotz des Winters ist ein Zeichen für Leben. Auch aus anderen Teilen der Welt ist die Verehrung immergrüner Bäume bekannt, diese Gebräuche wurden adaptiert und haben sich weiterentwickelt, bis im 16. Jahrhundert im Elsass das erste Mal Weihnachtsbäume standen. Bis vor etwa 200 Jahren zierten sie hauptsächlich öffentliche Plätze, da sie in Mitteleuropa kaum vorkamen und sehr teuer waren. Die Tradition, dass Familien ihre Wohnzimmer mit eigenen Tannenbäumen dekorierten, entwickelte sich erst mit den ersten Tannenbaum-Aufzuchten, wodurch sie erschwinglich und populärer wurden. Den heidnischen Ursprung und die Verbindung zur Anbetung verschiedenster Götter erkennt auch die katholische Kirche an. Bis vor etwa 150 Jahren waren Weihnachtsbäume in Kirchen verboten und sind es in einigen

Low German, the name *kerstesmesse* (Christ mass) initially persisted, its relationship to the English Christmas being obvious. In Scandinavian countries, Christmas is now called *Jul*, a remnant of the Germanic name for the midwinter festival.

Christmas trees and gift giving are pagan

The Germanic peoples and the people of ancient Rome hung fir branches to worship their gods and decorated them with red berries. A green branch despite the winter is a sign of life. The worship of evergreen trees is also known from other parts of the world, and these customs were adapted and evolved until Christmas trees were first seen in Alsace in Germany in the 16th century. Until about 200 years ago, they mainly decorated public places, as they were rare in Central Europe and very expensive. The tradition of families decorating their living rooms with their own fir trees developed only with the first fir tree breeding companies, which made them affordable and more popular. The pagan origin

Kirchen nach persönlichem Ermessen noch heute. Auch Kränze zu binden und einander Geschenke zu machen, waren bereits heidnische Bräuche während der Saturnalien und stehen nicht in Tradition der Gaben der biblischen drei heiligen Könige, wie oft angenommen.

Nicht nur der Tag der Wintersonnenwende für das Weihnachtsfest wurde adaptiert und christianisiert, sondern auch die Traditionen und Gebräuche der ursprünglichen Feierlichkeiten. Diese waren zu tief in den gesellschaftlichen Gebräuchen verankert, um sie mit der Umbenennung und Verchristlichung verschwinden zu lassen. Auch bei anderen christlichen Feiertagen finden wir noch heidnische Traditionen, beispielsweise an Ostern, wo offiziell Jesu Auferstehung gefeiert wird, dessen Gebräuche jedoch von heidnischen Frühlingsfesten übernommen wurden.

Coca-Cola hat den Weihnachtsmann nicht erfunden – aber berühmt gemacht

Unsere bisherigen Erkenntnisse bedeuten für alle Menschen, die sich über eine „Entchristlichung" des Weihnachtsfestes entrüsten, wohl leider schlechte Nachrichten. Aber es gibt auch eine gute: Immerhin hat der Weihnachtsmann – das Weihnachtsmaskottchen schlechthin – einen christlichen Ursprung, nämlich im heiligen Sankt Nikolaus, der im 4. Jahrhundert in der heutigen Türkei lebte, als äußert großzügig galt und gerne schenkte. Die frühe Kirche adaptierte dies und verband das Schenken offiziell mit dem Weihnachtsfest. Auch aus anderen Ländern sind bereits vor Christi Zeit Götter oder ähnliches bekannt, die entweder von einem Hirsch begleitet werden, einen weißen langen Bart haben oder, wie der Sol Invictus, eine Zipfelmütze hatten. Aus dem Nikolaus

and connection to the worship of various gods is also recognized by the Catholic Church. Until about 150 years ago, Christmas trees were banned in churches and still are in some churches at personal preference. Also, making wreaths and giving gifts to each other were already pagan customs during the Saturnalia festival and are not in tradition with the gifts of the biblical three holy kings, as is often assumed.

Not only was the day of the winter solstice for Christmas adapted and Christianized, but so were the traditions and customs of the original celebrations. These were too deeply rooted in social practices to disappear with the renaming and Christianization. We still find pagan traditions in other Christian holidays as well, such as Easter, which officially celebrates Jesus' resurrection, but whose practices were adopted from pagan spring festivals.

Coca Cola did not invent Santa Claus—but made him famous

Our findings so far probably mean bad news for all the people who are indignant about a "de-Christianization" of Christmas. But there is good news, too: after all, Santa Claus—the Christmas mascot par excellence—has a Christian origin, namely in Saint Nicholas, who lived in what is now Turkey in the 4th century. He was considered extremely generous and liked to give gifts. The early church adapted this and officially associated gift-giving with Christmas. Gods or similar are also known from other countries, even before the time of Christ, who are either accompanied by a deer, have a white long beard or, like Sol Invictus, had a pointed cap. St. Nicholas became Santa Claus over the centuries as a result of the mixing of a

wurde im Laufe der Jahrhunderte durch die Vermischung verschiedenster Vorstellungen der Weihnachtsmann. In manchen Gebieten ist noch heute das Christkind der Geschenkebringer, eine Erfindung Martin Luthers, der mit der katholischen Nikolaus-Verehrung brechen wollte. Die Vorstellung des Weihnachtsmannes überlagert den Glauben an das Christkind jedoch größtenteils. Unser heutiges Bild vom Weihnachtsmann, das uns in Werbung, Film und Dekoration begegnet, hat Thomas Nast mit seinen Illustrationen geprägt. Er war ein deutscher Karikaturist, der in den USA lebte und bereits 1862 für die Zeitschrift Harper's Weekly den Weihnachtsmann zeichnete, mitsamt seinen heute maßgeblichen Charakteristika. Sein Weihnachtsmann diente auch als Botschafter in politischen Karikaturen, so besuchte er die Nordstaaten im Bürgerkrieg der USA oder drohte Abgeordneten mit Geschenkeentzug, wenn sie Reformen nicht voranbrächten. Der Illustrator Haddon Sundblom griff Nasts Interpretation für eine Werbung für Coca-Cola im Jahr 1931 auf, wodurch das Aussehen des Weihnachtsmannes weltweit popularisiert und berühmt würde.

Unsere Traditionen sind konsumproduziert

Genauso wie die Etablierung des Weihnachtsbaums haben auch die meisten anderen Traditionen, die Weihnachten für viele ausmachen, keinen christlichen Ursprung und religiösen Bezug, sondern sind durch gesellschaftliche Veränderungen hervorgerufen und durch Konsumverhalten produziert. Die ersten Adventskränze und Adventskalender wurden erst im 19. Jahrhundert eingeführt, um die Wartezeit auf Weihnachten – und die Geschenke – zu verkürzen. Auch an Weihnachten Zeit mit der Familie und den Liebsten zu verbringen, ist keine alte Tradition. Früher wurde das Weihnachtsfest in der Öffentlichkeit mit Märkten

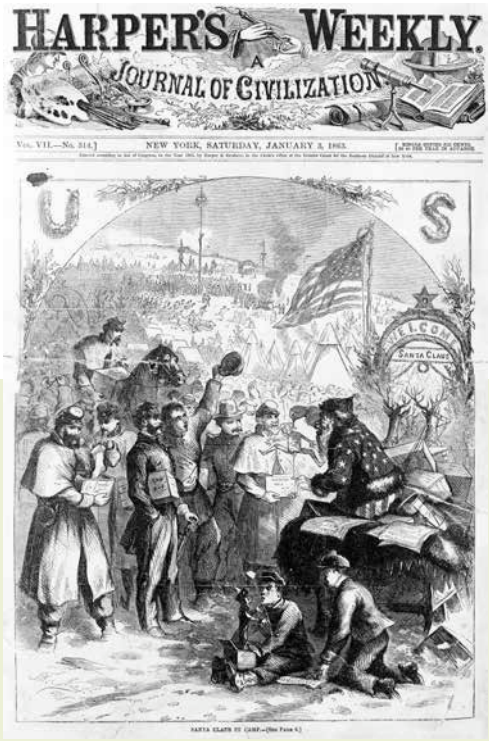
wide variety of conceptions. In some areas, the Christ Child is still the gift bearer, an invention of Martin Luther, who wanted to break with the Catholic worship of St. Nicholas. However, the idea of Santa Claus largely overshadows the belief in the Christ Child. Our current image of Santa Claus, which we see in advertising, films and decorations at christmas time, was shaped by Thomas Nast's illustrations. He was a German caricaturist who lived in the U.S. and drew Santa Claus for Harper's Weekly magazine as early as 1862, along with his now definitive characteristics. His Santa Claus also served as an ambassador in political cartoons, for example, he visited the Northern states during the US Civil War or threatened congressmen with gift withdrawal if they did not advance reforms. Illustrator Haddon Sundblom took up Nast's interpretation for a 1931 advertisement for Coca-Cola, which would popularize and famous Santa's appearance worldwide.

Our traditions are consumer-produced

Just like the establishment of the Christmas tree, most of the other traditions that define Christmas for many have no Christian origin or religious reference, but are brought on by social changes and produced by consumption. The first advent wreaths and advent calendars were not established until the 19th century as a way to shorten the time spent waiting for Christmas—and presents—for the children. Spending time with family and loved ones at Christmas is not an old tradition, either. In the past, Christmas was celebrated in public with markets and nativity plays. Christmas did not move into the

und Krippenspielen gefeiert. In den engsten Kreis der Familie rückte das Weihnachtsfest erst, als die öffentlichen Festlichkeiten zu Zeiten der Aufklärung um das 18. Jahrhundert wegen Aberglaubens teilweise verboten wurden und sich gleichzeitig die Bedeutung der bürgerlichen Familie verstärkte.

1863 besucht Santa Claus die Truppen der US-Nordstaaten.



In 1863 Santa Claus is visiting the Union Army.

immediate family circle until public festivities were partially banned around the 18th century during the Age of Enlightenment because of superstition, and at the same time the importance of the middle-class family increased.

Das Weihnachtsfest war nie christlich

Fassen wir zusammen: Das Weihnachtsfest, so wie wir es heute kennen und feiern, hat in seinem Ursprung keinerlei Bezug zu Jesus Christus oder anderen christlichen Inhalten. Stattdessen sind unsere geliebten Traditionen entweder aus Konsumverhalten entstanden oder Adaptionen heidnischer Festtage und ihrer Traditionen. Das ist auch der Grund, warum sehr gläubige oder kirchlich orientierte Christ:innen es teilweise ablehnen, Weihnachten zu feiern. Das Weihnachtsfest ist in seiner heutigen Ausgestaltung geprägt von den Traditionen aus verschiedensten Teilen der Welt und war eigentlich schon immer ein Gesellschaftsspektakel, genau so, wie wir es heute feiern.

Text: Joya Hanisch
Fotos: Nubia Navarro, Nick Collins, Karolina Grabowsa (alle via Pexels)

Christmas was never Christian

Christmas, as we know and celebrate it today, has no connection to Jesus Christ or other Christian content in its origins. Instead, our beloved traditions are either born out of consumption or adaptations of pagan holidays and their traditions. This is also the reason why very faithful or church-oriented Christians partly refuse to celebrate Christmas. Christmas in its current form is influenced by traditions from various parts of the world and has always been a social spectacle, just as we celebrate it today.

Translation: Joya Hanisch
Illustration Harper's Weekly: Thomas Nast (commons.wikimedia.org/wiki/File:Santa_Claus_1863_Harpers.png)

Was bringt der Weihnachtsmann?

Eine historische Spurensuche, wie aus dem heiligen St. Nikolaus Santa Claus wurde und wie diese Entwicklung unsere moderne Vorstellung vom Weihnachtsfest prägt.

„Püppchen, Zinnsoldaten oder ein Schaukelpferd? Was du wünschest", heißt es im Kinderlied „Was bringt der Weihnachtsmann" aus dem 19. Jahrhundert. Heute kann man sich die Diversität der global verschickten Wunschzettel kaum ausmalen. Von Norwegen bis Ägypten, Peru bis Singapur haben sich auf der ganzen Welt Schenktraditionen entwickelt, die im Ursprung auf das Fest der Geburt Jesu Christi zurückgehen. Auch wenn sich die Länder in ihrer Verbundenheit zum Christentum unterscheiden, eint sie doch ein markantes Symbol moderner Weihnachtskultur: Der dickbäuchige, rotbemantelte Greis, mit Sack, Rentier und fröhlichem Blick. Ihn lieben die Kinder für seine allumfassende Güte, auch wenn der Gedanke an die strafende Rute, bis heute manch Wartestund' vor der Bescherung lang werden lässt. Hoffend, trotz all der kleinen Sünden des letzten Jahres das neue Smartphone aus der Verpackung zu ziehen, wird aber wohl kaum ein Kind, zumindest in unseren Breiten, vom Weihnachtsmann enttäuscht. Kein Wunder, dass die Zahl der Kirchenbesucher:innen an Heiligabend seit Jahren rückläufig ist, bei all dieser Barmherzigkeit. An der Geschichte von Santa Claus spiegelt sich auch die Entwicklung der kapitalistischen Postmoderne.

Im türkischen Demre ist Nikolaus noch heute anzutreffen

Von Antalya komm ich her

Angefangen hat alles vor langer Zeit im Oströmischen Reich, genauer auf dem Gebiet der heutigen Türkei. Einige Jahre, nachdem Konstantin der Große im Jahr 312 als erster römischer Kaiser zum Christentum konvertierte, starb womöglich an einem frühen Dezembertag ein Mann, der noch heute als bekanntester Heiliger der katholischen Kirche gilt: Nikolaus von Myra. Viele Legenden ranken sich um sein Leben. Die Rede ist von Totenerweckungen, Seesturmstillungen und der Abwendung einer Hungersnot. Drei Jungfrauen, die wegen familiärer Armut in die Prostitution verkauft werden sollten, brachte er

Goldsäckchen in der Nacht, ein erster Hinweis auf die Ursprünge des weihnachtlichen Schenkens. In seiner Grabeskirche in Patara (heute: Demre), malerisch gelegen in der beliebten Urlaubsregion Antalya, lagerten die sterblichen Überreste bis ins 11. Jahrhundert. Als dann die Seldschuken aus dem Osten kommend Anatolien eroberten, wurde mit dem Byzantinischen Reich auch der christliche Einfluss in der Region zurückgedrängt. Beunruhigte italienische Seefahrer brachten die Reliquien ihres Schutzpatrons übers Mittelmeer nach Bari, wo diese bis heute in einer Basilika aufbewahrt werden. Französische Nonnen begannen im 12. Jahrhundert wohl erstmals damit, am Vorabend seines Gedenktages, dem 6. Dezember, Kindern kleine Gaben in aufgehängte Wollsocken zu stecken.

Ein Fresko des heiligen St. Nikolaus in seiner Grabeskirche in Demre

Die Rute wird berechnet

Martin Luther selbst wird es zugeschrieben, im Zuge der Reformation die Schenktradition des heiligen Nikolaus auf den ersten Weihnachtsfeiertag gelegt zu haben. Luther diskreditierte die Anbetung katholischer Heiliger als Gottesabkehr. Fürbitte dürfe nur von Christus selbst kommen und nur das Christkind die Gaben bringen. Noch heute spielt die engelshafte Kindergestalt, ironischerweise in vielen katholischen Regionen Europas, für die Bescherung eine wichtige Rolle. Dennoch breitete sich in den folgenden Jahrhunderten das Symbol des Weihnachtsmannes über den Erdball aus. In Russland kam Väterchen Frost in Begleitung des Schneemädchens, in den Niederlanden Sinterklaas, welcher durch christliche Symbolik bis heute Bezug zum historischen Ursprung bewahrt hat. Im 19. Jahrhundert wurden in Thüringen Grußkarten gefertigt, mit modernen, rot-weißen Weihnachtsmännern als Motiv. Seine Attribute: Fröhlichkeit und Güte, aber auch strafende Strenge, in Form einer hölzernen Rute, die zum Teil auch von seinem Knecht Ruprecht geführt wird. So wurde das Weihnachtsfest durch die Erziehungsideale der europäischen Moderne nach und nach seiner religiösen Grundlagen enthoben. Der vom asketisch-bibeltreuen und ernst dreinblickenden Nikolaus entfremdete Weihnachtsmann kümmerte sich nicht mehr um das Jenseits, sondern vollstreckte sein Urteil über die Taten der Kinder alljährlich in den Wohnzimmerstuben Mitteleuropas.

Taste the Feeling

Mit dem Aufstieg Amerikas zur globalen Wirtschaftsmacht vollzog auch der Weihnachtsmann eine letzte und folgenschwere Verwandlung, welche unsere Einstellung zum Weihnachtsfest bis heute prägt. Gewiefte Marketingstrategen suchten im Geldrausch der

1920er Jahre nach neuen Möglichkeiten, den während der Wintermonate sinkenden Absatz einer kokainversetzten Erfrischungsbrause anzukurbeln. Sie engagierten Cartoonist H. Sundblom, die Assoziation Weihnachtsmann und Coca-Cola gestalterisch umzusetzen, was ihm nicht zuletzt durch die farblichen Analogien bestens gelang. Seinem künstlerischen Geschick ist es zu verdanken, dass sich das Gerücht, die Firma habe den Weihnachtsmann erfunden, bis heute hartnäckig hält.

Nach Jahrzehnten globaler Werbekampagnen will beinahe jedes Kind auf der Welt vom dickbäuchig-marktgeformten X-Maskottchen beschenkt werden. Dazu kommt, dass es in Zeiten digitalen Konsums nur zwei Klicks braucht, und der Brief liegt im Weihnachtspostamt am Nordpol. Derweil werden die Gehilfen in den Weihnachtsfabriken angeschickt, die Rentierschlitten schneller zu beladen. Es gibt noch so viele sehnsüchtig wartende Kinder, deren Augen zum Leuchten gebracht werden müssen. Niemand mag es, wenn Kinder an Weihnachten traurig sind. Ihr Verlangen nach der neusten Unterhaltungstechnik speist sich aus der Mischung von Werbung und dem materialistischen Wohlstandsbedürfnis der Eltern, welche zwischen dem allmächtigen Santa und ihnen vermitteln. Indem sie sich

Lange vor der Brausewerbung tauchte der Weihnachtsmann im bekannten Outfit auf, beispielsweise 1887 in einer Zeichnung des englischen Marinemalers William Lyonel Willie, 1891 auf der Speisekarte des Royal Hawaiian Hotel und 1914 als Illustration in der japanischen Kinderzeitschrift „Kodomo no tomo".

zu seinen Gehilfen machen, reproduzieren sie den Mythos eines über dem Konsumtempel wachenden alten weißen Mannes.

Wer glaubt noch an den Weihnachtsmann?

Wenn wir die Weihnachtszeit kollektiv mit überschwänglichem Konsum verknüpfen, spielen wir den Großkonzernen in die Karten und huldigen Santa Claus, ihrem Repräsentanten. Selbst wenn sein Lächeln in den letzten Jahren aus Gründen des Infektionsschutzes oft verborgen blieb, in der Adventszeit ist seine Anwesenheit im öffentlichen Raum omnipräsent. Und auch wenn in den Wohnzimmern so etwas wie Besinnlichkeit einkehrt, wir mit unseren fragilen Familien im Kerzenschein zusammensitzen und jede:r gespannt ist, wieviel Liebe unter dem elektrischen Tannenbaum wartet, ist er in Form von Geschenk- und Schokoladenverpackungen dabei, in Gedichten, Liedern und Sprichwörtern. Er ist die Manifestation des kurzen Glücksmoments materieller Bedürfnisbefriedigung, jemand, der in der Ferne für eine:n da ist und wartet. Durch die schier grenzenlose Kenntnis unserer Wünsche und die Fähigkeit diese in konkreten Handlungen zu verwirklichen, wird er nicht nur von Kindern prophetengleich verehrt. Doch durch die Entbehrungen der letzten Jahre scheint sich allmählich auch ein Wandel abzuzeichnen. Um sowohl den alljährlichen Geschenkestress als auch eine Viruserkrankung zu umgehen, werden Weihnachtsmänner seltener angefragt, davon abgesehen verlagert sich das Weihnachtsgeschäft zunehmend ins Internet. So gehetzt und unterbezahlt sind die Paketzusteller:innen, dass jede Freude auf die süße Weihnachtspost eine bittere Note enthält. Bei all dem Überfluss an Konsumgütern scheinen Kinder zudem gleichgültiger gegenüber ihren Geschenken zu werden. Sie merken

auch, dass keine richtige Feststimmung aufkommt, wenn nur die halbe Familie dabei sein darf und die gesellige Wärme fehlt. Doch dieses Geschenk kann man nicht auspacken und in der Hand halten. Es ist eine andere Form des Weihnachtsfestes, kostenlos, selbstlos und formlos. Zwischenmenschliche Bindungen zu stärken, ohne sich materieller Hilfsmittel zu bedienen, erfordert Motivation und Initiative, ist dafür aber auch nachhaltiger. Vielleicht sind die aktuellen Aufrufe zur Sparsamkeit ja eine Chance, familiäre Geborgenheit neu zu entdecken.

Text: Lennart Kreuzfeld
Fotos: Lennart Kreuzfeld, PxHere
Illustrationen: William Lionnel Wyllie (commons.wikimedia.org/wiki/File:Father_Christmas_1887_RMG_PV2502.jpg), unbekannt (commons.wikimedia.org/wiki/File:1914_Santa_Claus.jpg), unbekannt/Rawpixel (CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia.org/wiki/File:Vintage_Christmas_illustration_digitally_enhanced_by_rawpixel-com-8.jpg)

Weihnachten – Das B steht für Besinnlichkeit

Wie sinnvoll ist ein Fest voller Baumtötungen, unnötigem Konsum und stressigen Familienfeten? Der Anbetung eines alten weißen Mannes? Ihr müsst Euch endlich von diesen veralteten Traditionen lösen!

Wusstet Ihr: Als E.T. nach 40 Jahren seinen guten Freund Elliott auf der Erde besuchen wollte, hatte er das Gefühl, Zeuge eines richtigen „Kettensägenmassaker" zu sein. Vom Raumschiff aus blickte er auf Deutschland und sah, wie wir 30 Millionen lebende Bäume gefällt, ins Wohnzimmer gestellt, mit Müll behangen und dann feierlich aus dem Fenster geschmissen haben. 30 Millionen tote Bäume für ein Land von gerade mal 80 Millionen Menschen. Der Außerirdische wandte seinen Blick ab und kehrte nie wieder zurück.

Wenn man Kinder fragt, was sie an Weihnachten mögen, fällt ein Wort: „Geschenke". Laut ihnen sollte man sich das Schmücken und Gesinge sparen und gleich zum relevanten Teil des Abends kommen. Warum eigentlich nicht? Mit jedem weiteren, sorgfältig eingepackten Paket, dass das ebenfalls eingepackte – weil in Festtagskleidung gezwängte – Kind aufreißt, verschwindet seine Motivation (und bisweilen auch das Kind selbst) mehr und mehr in einem Mix aus Geschenkpapier und Plastikspielzeugverpackungen. Wenn man den Quälgeist nach der Bescherung in dem Berg von Müll wieder findet, erfährt man schnell, ob das Geschenk gelungen ist: Freudensprünge oder enttäuschtes Seufzen? Egal welche Reaktion – so viel Aufmerksamkeit wie zu Weihnachten bekommen die Dinge nie wieder. Zweimal gespielt, das „Playmobil-Wunderhaus" liegt in der Ecke, und der Zögling bastelt aus dem Geschenkpapier kleine Origami-Tauben. Dazu: der gesellschaftliche Druck des Schenkens.

„Wenn du mich liebhast und kennst, dann schenkst du mir nicht nur etwas, sondern es muss mir auch noch gefallen", sagt die Stimme in meinem Kopf, während ich seit drei Tagen durch die Innenstadt stolpere, um etwas Passendes für meine Mutter zu finden. Zu teuer.

Zu süß, zu groß. Und. Zu. Teuer. Kurz nach Ladenschluss werde ich mit einem fröhlich-singenden „Frohes Fest“ aus dem Geschäft geschmissen. Ich habe kein Geschenk für meine Mutter, und die Schokolade für meinen Vater habe ich inzwischen vor Frust selbst gegessen. Zu Hause bastle ich je einen Gutschein für eine Umarmung, ein Kompliment und noch was Drittes. Heiligabend: „Ein selbst gemachtes Fotoalbum? Oh Mama, danke. Damit habe ich gar nicht gerechnet! Wie lange hast du daran gesessen? Zwei Wochen? Wow!“ Der Gutschein rutscht zurück in meine Tasche. „Ich habe dein Geschenk leider zu Hause vergessen … Aber du bekommst es beim nächsten Mal! Also, wenn wir uns wiedersehen, meine ich!“ Notiz an mich – meine Eltern bis zum Frühling des Vergessens nicht mehr besuchen.

Klar, „Mami“ und „Papi“ sagen jedes Jahr, wie großartig das Zusammenrücken der Familie um die kalten Festtage ist. Die Verwandtschaft kommt zu Besuch oder man fährt zu Oma und Opa, die „lecker, lecker“ Entenbraten kochen. Wehe dem, der die Ente nicht isst. Der Großeltern Herz ist leicht zerbrechlich.

Vorschlag: Mach doch dieses Jahr ein Selbstexperiment! Starte eine Stoppuhr, wenn es an der Tür klingelt, und stoppe sie, sobald das Chaos seinen Lauf nimmt. Vielleicht schlägst Du meinen Highscore von 23 Minuten und 12 Sekunden, als meine völlig verspätete Oma mich letztes Jahr mit den Worten begrüßte: „Sag mal, hast du immer noch keinen festen Freund? So unansehnlich bist du doch gar nicht.“ Peng! Die Vorstellung des warmen, liebevollen Festes ist hin – stattdessen gibt’s eine konfliktreiche Familienfete mit peinlichem Schweigen, bösen Blicken und dem förmlichen Wunsch, der Abend möge sich bitte zügig dem Ende entgegen neigen!

Theorie: Jedes Weihnachten kostet dich fünf Tage deines Lebens! Stress. Noch einkaufen in der überfüllten Stadt, nur noch Geschenke einpacken, nur noch backen, nur noch Klöße vorbereiten, noch „Hübschmachen“, noch Verdauen, noch ein Marzipanherz zum Runterspülen des Lebkuchens. Weihnachten ist tödlich!

Ich habe beschlossen: Dieses Jahr bleibe ich allein zu Hause, ohne geschmacklose Dekoration, Fettleber und wunde Finger am Geschenkpapier. Nur ich, mein Sofa und – „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“.

Ich wünsche Ihnen stressfreie Weihnachten und ein gesundes neues Jahr!

Text und Illustrationen: Ronja Tummescheit

„Was machst du zu Weihnachten?“

„Wir als Vorreiter für Nachhaltigkeit haben das abgeschafft!“

Weihnachts-traditionen zum Abgucken

Jetzt schon satt von Gans, Baumschmuck und Geschenkestress? Diese sechs internationalen Weihnachtsbräuche bringen neuen Schwung in die diesjährigen Feiertage.

Wenngleich Weihnachten als die Zeit der Besinnung und Freude gilt, lassen sich einige unserer hierzulande vertrauten Traditionen durchaus hinterfragen. Das verschwenderische Aufstellen und Entsorgen des Weihnachtsbaumes, der Stress um Geschenke und die immer gleiche kulinarische Gestaltung des Weihnachtsessens bilden in dieser Hinsicht die wohl offensichtlichsten Beispiele. Um jedoch die Freuden rund um Weihnachten wieder zum Leben zu erwecken, werden euch hier sechs Weihnachtsbräuche aus aller Welt vorgestellt, die ganz einfach in das eigene Wohnzimmer geholt werden können oder euch die ein oder andere Weihnachtstradition neu entdecken lassen.

Alternative Festessen in Italien und Polen

Wer kennt sie nicht, die kulinarischen Weihnachtsklassiker: Ob Gans, Wildbraten oder Würstchen mit Kartoffelsalat – meist dreht sich bei den Deutschen auch an Weihnachten alles ums Fleisch. Wer an den Feiertagen nun gern auf Rind, Schwein und Wild, aber nicht auf Tradition verzichten möchte, der kann sich beispielsweise vom Weihnachtsmenü der Italiener:innen inspirieren lassen. Dort ist es ausdrückliches Gebot, an Heiligabend auf Fleisch zu verzichten. Im Mittelpunkt stehen stattdessen Fisch und Meeresfrüchte, wobei auf die Frische und Regionalität der Speisen besonderer Wert gelegt wird.

Wer an Weihnachten allerdings ganz auf tierische Produkte verzichten möchte, versucht sich vielleicht an der ein oder anderen Speise der polnischen Weihnachtstafel – und die hat einiges zu bieten. Jedes Jahr werden dort am 24. Dezember ganze zwölf Gerichte serviert. Dieses üppige Weihnachtsmenü wird in der Landessprache als „Wigilia“ bezeichnet. Ihren Ursprung hat diese Tradition im christlichen Glauben und soll an die zwölf Apostel Christi erinnern. Das polnische (wie auch das italienische) Weihnachtsfest ist also vom Katholizismus geprägt und orientiert sich daher auch an der Tradition des Fastens, was sich konkret auf den Verzehr von Fleisch bezieht. Üblicherweise gibt es viele vegetarische Gerichte wie die „Barszcz czerwony“ (Rote-Bete-Suppe), mit Pilzen oder Kraut gefüllte „Uszka“ (Pierogi) oder Grünkohl mit Kastanien – die alle auch vegan zuzubereiten sind. Gerne mal ausprobieren!

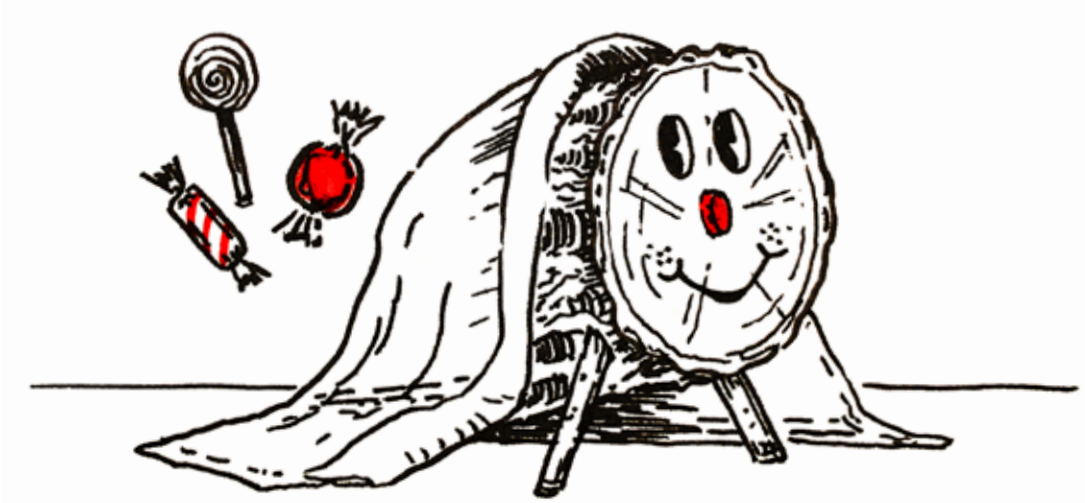
Süßes Glück findet man in norwegischen Kochtöpfen

Glückbringende Mandeln in Norwegen

Wie in den meisten Ländern haben auch die Norweger:innen ihr eigenes kulinarisches Programm, das die Weihnachtsfeiertage köstlich „ummandelt". Neben regional variierenden herzhaften Hauptspeisen wird am 24. Dezember zum Mittag auch ein großer Topf Milchreis – der sogenannte „Risgrøt" – gekocht. Die Besonderheit beim Servieren dieser Nachspeise ist die Beigabe einer einzigen ganzen Mandel. Der- oder diejenige, der die Mandel auf seinem Teller wiederfindet, ist dem Glauben nach das kommende Jahr über mit Glück gesegnet. In anderen Teilen Skandinaviens soll die Mandel auch eine Hochzeit prophezeien. Diese stellt zwar nicht immer ein Garant für ewiges Glück dar, jedoch lädt diese norwegische Tradition durchaus zum Ausprobieren ein. Dessert-Idee für Heiligabend? Check.

Kleider zu Weihnachten in Simbabwe

„Eine Schreibtischlampe habe ich schon", „mit den Espressolöffeln kann ich nichts anfangen" und „den Gutschein werde ich nie einlösen" … Beim Thema Bescherung machen wir uns in Deutschland gerne Stress um das perfekte Geschenk, wobei leider nicht immer der richtige Ton getroffen wird. In den meisten Ländern Afrikas wird sich beim Beschenken besonders auf eine Sache konzentriert: Kleidung. Für viele Menschen stellt Weihnachten dort die einzige Zeit im Jahr dar, an dem sich neue Kleider für sich selbst und die Liebsten finanziell geleistet werden. In Simbabwe werden diese dann sogar bewusst und feierlich in Szene gesetzt. Zur christlichen Weihnachtsmesse – am Morgen des 25. Dezembers – ist das Tragen neuer Kleidung dort nämlich üblich und gilt als wichtiger Teil der weihnachtlichen Feierlichkeiten. Was wir aus dieser Konvention lernen können, ist bewusster mit unserem Konsumverhalten an Weihnachten und vor allem unserer Beziehung zu Kleidung und Mode umzugehen. Gerade in der Zeit von



Der katalanische „Tió" – ein liebenswerter Gast am Weihnachtstag

Fast Fashion und ständig rotierenden Modetrends ist es besonders wichtig, das eigene Kaufverhalten zu reflektieren.

Gewiss ist es schwierig, sich gegenseitig mit Kleidung zu beschenken und dabei Passform und Geschmack zu treffen. Allerdings könnte Weihnachten als Anlass genutzt werden, darüber nachzudenken, was wir wirklich brauchen und wie wir andere in dieser Zeit (ob finanziell, materiell oder anderweitig) unterstützen können. So lassen wir der weihnachtlichen Bescherung weniger Bedeutsamkeit zukommen und stellen wieder den Aspekt der gegenseitigen Wertschätzung in den Vordergrund.

Holzblöcke statt Weihnachtsbäume in Spanien

Obwohl auch in Spanien der geschmückte Weihnachtsbaum immer beliebter wird, findet man in vielen spanischen Haushalten eine ganz besondere Art von Weihnachtsdekoration. Die Figur des „Tió de Nadal" ist ein Holzklotz, der in Katalonien während der Festtage die Haushalte schmückt. Der Tradition zufolge scheidet el Tió am Weihnachtsfest Geschenke sowie Süßigkeiten aus. Ja, richtig gelesen. Er wird ab dem 8. Dezember ins Haus geholt, in einer Decke eingehüllt und jeden Tag symbolisch gefüttert. Um die Geschenke am Weihnachtsabend aus dem Holzklotz zu bekommen, sollen die Kinder Lieder über den Tió singen und dabei auf seinen Körper einklopfen.

Was skurril klingt, gehört zu den alljährlichen weihnachtlichen Feierlichkeiten in Katalonien dazu wie der Weihnachtsmann bei uns. Im Vergleich zu dem uns bekannten Weihnachtsbaum nimmt der Klotz allerdings weniger Platz ein und ist ganz einfach wiederverwendbar. Der Tió ist also eindeutig nachhaltiger und sieht auch obendrein sehr niedlich aus.

Auf Rollschuhen durch Caracas in Venezuela

Die Einwohner der venezolanischen Hauptstadt Caracas pflegen alle Jahre wieder eine besonders originelle Weihnachtstradition.

Im Zeitraum vom 16. bis zum 24. Dezember ist es dort üblich, zur Weihnachtsmesse auf Rollschuhen zu gelangen. Es lässt sich vermuten, dass der Rollschuh in dieser eher warmen Region wohl den in kälteren Regionen üblichen Schlittschuh ersetzen soll – ein klarer Ursprung der Tradition lässt sich jedoch nicht benennen. So oder so, das Rollschuhfahren erfreut sich in Caracas schon lang genug einer großen Beliebtheit. Der Innenstadtverkehr wird jährlich sogar offiziell für diesen Zeitraum gesperrt, sodass mehr Platz und Sicherheit für die Menschen auf ihren Rollschuhen gewährleistet werden kann. Der Entschluss, die Innenstadt – zumindest während der weihnachtlichen Festzeit – so etwas zugänglicher für die Bewohner:innen zu machen, würde auch in deutschen Großstädten dazu beitragen, die Weihnachtszeit etwas besinnlicher und unbeschwerter zu gestalten. Ansonsten einfach mal zum nächsten Weihnachtsessen auf Schlittschuhen fahren, bei Schnee die Skier aus dem Keller kramen oder ganz einfach den guten alten Weihnachtsspaziergang wieder einführen. Warum nicht?

Ein freier Platz am Weihnachtstisch in Polen

Für diese letzte Tradition reisen wir noch einmal in unser Nachbarland Polen. Obwohl die zwölf Gerichte etwas zu viel des Guten sein mögen, erinnert ein weiterer Brauch im Rahmen des Festessens an die ursprüngliche Bedeutung der Weihnachtszeit. An der Festtafel wird jedes Jahr ein zusätzliches Gedeck für unerwartete Gäste und die verstorbenen Liebsten bereitgehalten. Diese Geste bildet ein wahres Plädoyer an die Gastfreundschaft und Nächstenliebe, die das Weihnachtsfest doch im Kern ausmachen.

All diese kleinen, verrückten und leckeren Traditionen sollen uns daran erinnern, dass die Weihnachtszeit nicht nur Traditionsdruck und Geschenkewahnsinn bedeuten sollte. Es geht im Grunde doch um so viel mehr. Es geht um die Zeit, die wir unseren Liebsten schenken, um die kleinen Gesten und Mühen und natürlich um die Späße und Freuden, die wir besonders an Weihnachten miteinander teilen. In diesem Sinne: Besinnliche Feiertage!

Ob Rollschuh, Skier oder Winterstiefel: Bringt Bewegung in die Feiertage!

Text und Illustrationen:
Ria Michel

Filmtipps: Traditionen überwinden

Auch im Kino werden immer wieder Traditionen infrage gestellt und mit ihnen gebrochen; ob nun inhaltlich, stilistisch oder im Produktionsprozess. Hier kommen drei großartige Filme, die das alle auf ihre Weise tun:

Anna Karenina (2012)

von Joe Wright, 130 min / UK, F / FSK 12

Lew Tolstois gleichnamiger Roman zählt zu den ganz großen Klassikern der Literatur. Anna ist Teil der feinen Petersburger Gesellschaft und unglücklich verheiratet, als sie sich in den jungen Graf Wronskij verliebt. Schließlich entscheidet sie sich entgegen jeder Konvention, ihre Ehe für Wronskij aufzugeben. Anna ringt mit ihrer Welt und versucht, endlich Selbstbestimmung zu erlangen – ein Kampf gegen Windmühlen, wie es scheint. Regisseur Joe Wright verbindet in seiner Vision die traditionellen Unterschiede zwischen Film und Theater. Das natürliche Spiel wird immer wieder unterbrochen von großen Gesten. Zum Teil wurde mit „echten" Kulissen gedreht, doch immer wieder finden sich die Figuren in Theaterszenerien wieder, die symbolisch für ihre von Etikette und bewusster Inszenierung geprägte Leben stehen.

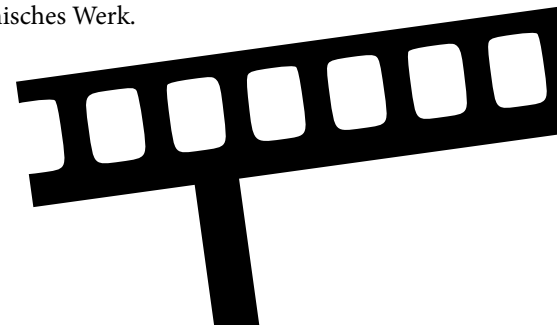
Her (2013)

von Spike Jonze, 126 min / USA / FSK 12

„Her" bricht mit der traditionellen Vorstellung von tiefen romantischen Dramen. Die Hauptfigur Theodore Twombly verliebt sich, ja, aber nicht in einen Menschen, sondern in die KI Samantha.

Der Film ist in der nahen Zukunft angesiedelt, die jedoch weder als krasse Dystopie noch als neu erschaffenes Paradies gezeichnet wird. Das Ziel ist nicht, einen großen gesellschaftskritischen Kommentar zu hinterlassen. Stattdessen wird eine intrinsische, intensive und zutiefst menschliche Geschichte über Sehnsucht, Liebe und Wahrhaftigkeit erzählt.

„Her" ist ein überaus sinnliches und philosophisches Werk.



Berlin Alexanderplatz (2020)

von Burhan Qurbani, 183 min / D, NL / FSK 12

Die weitere Verfilmung eines Literaturklassikers in dieser Liste, diesmal von einem der Hauptwerke der deutschen Moderne: „Berlin Alexanderplatz“ von Alfred Döblin. Doch statt im traditionellen Setting der Weimarer Republik findet sich das Publikum im Berlin von heute wieder, und statt des ehemaligen Häftlings Franz Bieberkopf lernt es den illegalen Immigranten Francis kennen. Aber auch ihn droht die Stadt zu verschlingen. Francis will gut sein, wie er selber sagt, doch das Böse, personifiziert durch den Drogenhändler Reinhold, streckt immer wieder seine Krallen nach ihm aus und so ist er gefangen in einem Strudel, aus dem ihn selbst die rettende Hand der Liebe kaum herauszuziehen vermag.

Burhan Qurbanis „Berlin Alexanderplatz“ nutzt die Essenz des Romans, um damit ein großes düsteres Märchen der Gegenwart zu zeichnen; ein Epos, das seine Figuren und Publikum einen langen Blick in die Abyssos gewährt.

Text: Ronja Hähnlein
Illustrationen: Marlene Nötzold

Weihnachtsrätsel

Was siehst Du auf den Bildern? Finde die fehlenden Begriffe und ergänze sie zu einem Lösungssatz. Achtung: Umlaute bleiben bestehen!

	5			

16		14				

18		6						

	4			

		2			

Lösungssatz:

1	2	3

1	4	5	6	7	8	9	5

9	10	7	8

16	3	17	8	13	2	7	8	9

		17		

13				10				

		3							12

	7			9	

15							11		

1							8						

1	11	5	12	9	13	14	10	15

10	5	12

16	9	6	15	15	11	18	9

Rätsel: Ronja Tummescheit
Illustration: David Schlotmann, Anna Schomberg

Drei Walnüsse für Deike

und Deike liebt Weihnachten

Es begab sich einmal vor nicht allzu langer Zeit, in einer den hallenser Studierenden nicht unbekannten Redaktion..

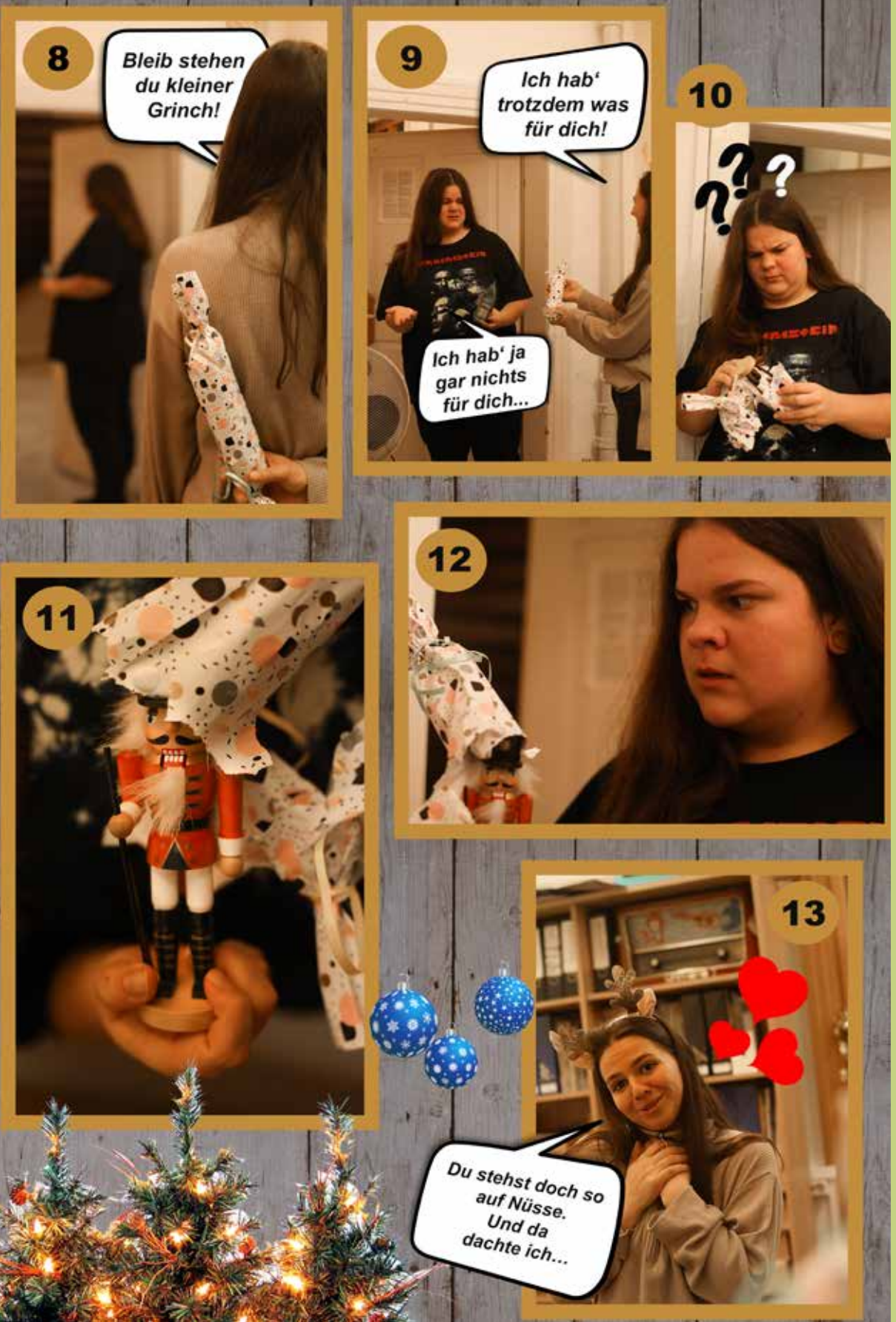
1

2

Reste der Weihnachtsfeier in der Redaktion, Ronja macht sauber und snackt Nüsse, Deike beobachtet die putzende Ronja verliebt

3

4
Der Mist!? Magst du etwas kein Weihnachten???
WTF?!
5
Nein! Weihnachten ist doch einfach nur... Ach, das verstehst du eh nicht.
6
Aber Weihnachten ist doch das Fest der Liebe. Es gibt Lichter und Lebkuchen und Glühwein und ALLE kommen zusammen.
7
Wenn du meinst.....


8
Bleib stehen du kleiner Grinch!
9
Ich hab' trotzdem was für dich!
Ich hab' ja gar nichts für dich...
10
11
12
13
Du stehst doch so auf Nüsse. Und da dachte ich...

14
Bist du verrückt! Ich hasse Nussknacker! Du mit deinem blöden Weihnachten!!!!!

15

Ein paar Stunden später...
...und dann ist sie einfach rausgerannt. Dabei hatte ich es doch nur gut gemeint. **Schluchtz**
16

Vielleicht ist mal irgendetwas vorgefallen zu Weihnachten mit einem Nussknacker. Wenn du sie wirklich magst, dann musst du nochmal mit ihr sprechen!
17

Am nächsten Tag..
18

19

Du magst doch kein Weihnachten, da habe ich schon mal für Silvester dekoriert

Was ist denn hier los?

20

Aber die Artikelidee?

Es gibt keinen Artikel. Unser Streit von gestern geht mir nicht aus dem Kopf. Was ist los?

21

es war das Weihnachten vor 15 Jahren

Ronja: „Und dann hat meine demente Oma alle meine Barbies mit unserem Nussknacker geköpft."

Mit dem brennenden Nussknacker sprang schließlich der letzte Funke auf beide über und ihre Liebe entflammte.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann schreiben sie noch heute.

Darsteller:innen:
Deike Bormann
Ronja Hähnlein
Noah Rulffes
Clara Hoheisel

Bildbearbeitung:
Deike Bormann
Marlene Nötzold

Idee und Text:
Ronja Hähnlein
Clara Hoheisel

Design:
Marlene Nötzold

Noch was Leckeres zum Abschluss

Ihr habt für die Feiertage noch nicht das richtige Keksrezept, und Omas Vanillekipferl sind zwar die besten, aber dieses Weihnachtsfest wollt Ihr sie mal mit einem Korb selbstgebackener Kekse überraschen?

Hier kommt das Lieblingsrezept des Stura-Arbeitskreises Wohnzimmer, kurz: AKW. Dabei können auch Eure veganen Freund:innen mitschlemmen – mal sehen, was Oma und Opa davon halten

Viel Spaß beim Nachbacken!

Vegane Chocolate Chip Cookies

Zutaten:

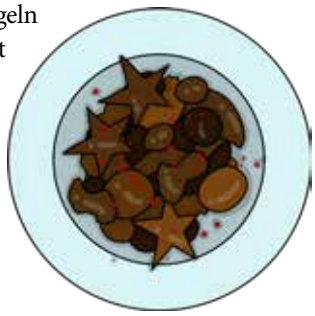
- 120 g vegane Margarine
- 50 g brauner Zucker
- 50 g Zucker
- 1 Päckchen Vanillezucker
- 0,5 TL Salz
- 170 g Mehl
- 50 g Walnüsse
- 100 g vegane Schokotropfen, zartbitter

Backofen auf 180° C Ober-/Unterhitze vorheizen. Backblech mit Backpapier auslegen.

Zimmerwarme Margarine mit braunem Zucker, Zucker, Vanillezucker und Salz mit dem Handmixer auf höchster Stufe cremig rühren. Mehl dazugeben und zu einem geschmeidigen Teig verrühren.

Walnüsse grob hacken und mit den Schokotropfen zusammen unterheben.

Aus dem Teig Kugeln formen und mit etwas Abstand auf das Blech setzen. Für 8 bis 12 Minuten backen.



In einer luftdicht verschlossenen Dose halten sich Eure Kekse nun bis zu zwei Wochen.

Logo: Arbeitskreis Wohnzimmer
Illustrationen: Sophie Gutjahr

- Rezeptquelle: *https://www.rewe.de/rezepte/vegane-chocolate-chip-cookies/*

hastuUni
hastuUni

Was macht übrigens der Hochschulsenat?

Er entscheidet über die Qualität und zukünftige Gestaltung von Studiengängen Er ist die Körperschaft, welche unter anderem über die kontrovers diskutierten Kürzungen entschieden hat – aber wer ist dieser Akademische Senat? Zu Ehren des neu amtierenden Gremiums folgt nun Wissen-To-Go über eine der mächtigsten Institutionen auf dem Campus.

Die Debatten waren lang, die Bedenken sind bis dato groß, und das Aktionsbündnis „MLUnterfinanziert" engagiert sich weiterhin, gegen die im April 2022 beschlossenen Sparpläne der Universität vorzugehen. Im Endspurt der Diskussionen mobilisierten sich hunderte Hochschulangehörige, um gegen die geplanten Kürzungen zu demonstrieren – der Protest richtete sich gegen die Entscheidung des Senats.

Der Senat gehört der grundsätzlichen Organisation der Hochschule an, die skizzenhaft anhand des deutschen Regierungssystems erläutert werden kann. Das Rektorat übernimmt im universitären Kontext die Rolle der deutschen Regierung. In der Regierung, das heißt im Bundeskabinett, versammeln sich Bundeskanzler Olaf Scholz mit 16 Minister:innen, deren Aufgabengebiete vom Umweltschutz bis zu den Finanzen reichen. Prof. Dr. Claudia Becker ist unser Olaf Scholz und seit 1. September 2022 die erste weibliche Rektorin der Universität Halle-Wittenberg. Ihr Kabinett wird durch Prorektor:innen mit Zuständigkeitsbereichen wie „Forschung" oder „Studium und Lehre" gedeckt sowie durch eine:n verantwortliche:n Kanzler:in für Verwaltungsaufgaben. Sowohl Herr Scholz als auch Frau Prof. Dr. Becker sind für vier Jahre im Amt.

Der Senat präsentiert sich als der Deutsche Bundestag, wobei beide Organe verschiedene Parteien einschließen. Im Bundestag sitzen aktuell sechs Fraktionen und vier fraktionslose Herren, wobei das Wahlergebnis der Bevölkerung über die Größe der jeweiligen Fraktionen bestimmt.

Im Gegensatz zum Bundestag ist die Sitzplatzverteilung des Senats konstant, außer das Landeshochschulgesetz veranlasst Änderungen wie im Juli 2021, als die Gruppe der Hochschullehrer:innen durch zwei weitere Plätze ergänzt wurde. Folgende Mitgliedergruppen tagen monatlich im Senat: 14 Hochschullehrer:innen, vier wissenschaftliche Mitarbeiter:innen, vier Studierende und zwei wissenschaftsunterstützende Arbeitnehmer:innen. Zusätzlich stimmberechtigt ist der beziehungsweise die Gleichstellungsbeauftragte. In beratender Funktion anwesend sind neun Dekan:innen, eine Vertretung des Studierendenrates (StuRa), ein:e

Meist sind die Zuschauerreihen im Hallischen Saal spärlich gefüllt, aber Ausnahmen bestätigen die Regel: …

Inklusionsbeauftragte:r, ein:e Ausländerbeauftragte:r, ein:e Vorsitzende:r des Kuratoriums und ein:e Vertreter:in der Promovierenden.

Die Dekan:innen sind Vertreter:innen der einzelnen Fakultäten, während der oder die Vertreter:in des StuRa für die Studierendenschaft spricht. Das Kuratorium ist ein beratendes Gremium, das fünf nicht-universitäre Mitglieder aus Wirtschaft, Politik oder Kultur ehrenamtlich besetzen, unter anderem die Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Gdańsk. Die Persönlichkeiten unterstützen mit ihrer fachlichen Expertise und einer externen Perspektive die Profilbildung, die Wettbewerbsfähigkeit sowie die Öffentlichkeitsarbeit der Hochschule.

Gewählt werden die eben aufgeführten stimmberechtigten Mitglieder durch Hochschulwahlen von Angehörigen der Universität, wobei der bzw. die Rektor:in anschließend von den Mitgliedern des Senats bestimmt wird. Die Amtszeit der Mitglieder erstreckt sich auf vier Jahre, allerdings können sich die Studierenden lediglich für ein Jahr im Gremium engagieren. Kritische Stimmen betonen fortlaufend, dass die studentische Vertretung verhältnismäßig ausgebaut werden sollte, da sie die prozentual größte Gruppe in der Hochschullandschaft repräsentieren.

Der Einfluss des Senats ist erheblich – es können Studiengänge eingerichtet beziehungsweise geschlossen werden …

Und nun zurück zum Anfang, bevor die Regierungslehre angefangen hat – der Senat, die Kürzungen, der Protest. Das Hochschulgesetz des Landes Sachsen-Anhalt führt in Paragraf 67 a die Aufgaben des Senats auf, wobei der Wortlaut „Entscheidungen treffen“

… Anlässlich geplanter Einschnitte im Studiengang der Politikwissenschaften war der Andrang wieder einmal groß. Mehr dazu auf *hastuzeit.de*

ganz oben steht. Beschlüsse hat dieses Gremium über Forschungsangelegenheiten beziehungsweise -schwerpunkte und den Hochschulentwicklungsplan (HEP) zu treffen. Der am 6. April 2022 final beschlossene HEP alias „Martin-Luther-Universität 2030. Partielle Fortschreibung und Aktualisierung des Hochschulentwicklungsplanes der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2014“ ist der Auslöser für die Proteste im Frühjahr 2022. Das vorgeschlagene Papier der Rektorats wurde durch den Senat beschlossen und soll bis 2030 acht Millionen Euro im Haushalt der Universität einsparen, weshalb einige Mitarbeiter:innen ihren Arbeitsplatz verlieren und Studierende sich einen neuen Ort für Studiengänge wie beispielsweise die Südasienkunde suchen müssen.

Der Einfluss des Senats ist erheblich – es können Studiengänge eingerichtet beziehungsweise geschlossen oder Studien- und Prüfungsordnungen geändert werden. Zudem steht er in der Pflicht, eine gerechte Frauenquote in allen Berufsgruppen sowie bei der Verteilung von Stipendien zu sichern oder die Qualität von Forschung und Lehre zu bewahren.

Der Senat repräsentiert ein scheinbar exklusives Organ, wobei ein:e Student:in sehr wohl einen Platz in der Runde einnehmen kann und sollte – ebenso wie übrigens auch als Abgeordnete:r des Bundestags. Wer Diskurse über Anträge, Wahlverfahren und bürokratische Notwendigkeiten schätzt, kann als studentische Vertretung oder Zuschauer:in an Sitzungen teilnehmen. Tatsache ist jedoch, dass die Tribüne während der öffentlichen Sitzungen zumeist von Staub besetzt wird.

Text: Anne-Cathrin Kloß
Fotos: Henriette Schwabe

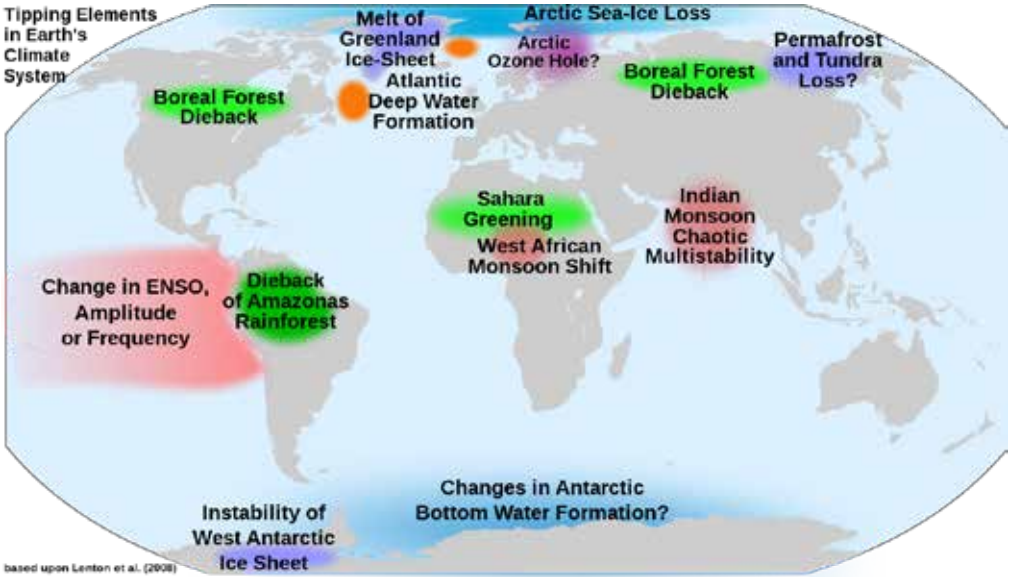
Kein Klimawandel in den Wirtschafts-wissenschaften

Wenn die Klimaforschung die Gefahr des Klimawandels aufzeigt, dann sollten die Wirtschaftswissenschaften nicht nur die Auswirkungen für die Wirtschaft erforschen, sondern auch Vorschläge haben, wie wir dem Klimawandel wirtschaftlich begegnen können. Was erfuhr man dazu in der Auftaktveranstaltung zur Klimabildungswoche in der Juristischen und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät?

„Sind Wirtschaft und Recht fit für den Klimawandel?" So lautete der Titel der von den Students for Future organisierten Auftaktveranstaltung zur Klimabildungswoche für die Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät. Die Professor:innen aus dem wirtschaftswissenschaftlichen und aus dem juristischen Bereich waren zahlreich vertreten – das zeigt deren Interesse am Thema und die Anerkennung der Arbeit der Students for Future. Leider waren bei den Wirtschaftswissenschaften nur Männer auf dem Podium vertreten, womit gleich ein erstes Klischee erfüllte wurde, nämlich, dass es sich um eine Wissenschaft handelt, die beim Thema Gleichberechtigung und Diversität stärker als andere Fachbereiche hinter der Zeit liegt. Die Zusammenstellung des Podiums liegt aber üblicherweise beim Organisator, und in diesem Fall waren das die Students for Future. Auf der juristischen Seite ging es dennoch wesentlich paritätischer in der Aufstellung der Teilnehmer:innen zu.

Inhaltlich begannen die Students for Future mit einem Vortrag zur Lage in der Klimapolitik und wie es in Deutschland mit der Einhaltung der Klimaziele vorangeht. Der Vortrag war erwartungsgemäß ernüchternd und deprimierend. Sie zeichneten das Bild einer Gesellschaft, die sich der Realität verweigert – und hier keinem abstrakt-philosophisch zu diskutierenden Begriff von Realität, sondern den Es-sterben-Menschen-wir-haben-Todeszonen-in-Meeren-und-Landstriche-werden-unbewohnbar-Begriff von Realität. Immerhin wurde der Einführungsvortrag vom Podium als korrekte Zusammenfassung zum Stand der Dinge angenommen.

Bei der sich anschließend entwickelnden Diskussion hatte man den Eindruck, die Jurist:innen seien fachlich näher am Thema Klimawandel als die Vertreter:innen der Wirtschaftswissenschaften und wirkten in ihren Aussagen konkreter. So erfuhr man, dass sich ein Juraprofessor mit internationalen Umweltrecht befasst, während eine andere Professorin über die Hans-Böckler-Stiftung in die Diskussion von Umweltthemen eingebunden ist. Sie bestätigten beziehungsweise ergänzten in einigen Aussagen den Vortrag der Students for Future. Auf Seiten der Wirtschaftswissenschaftler



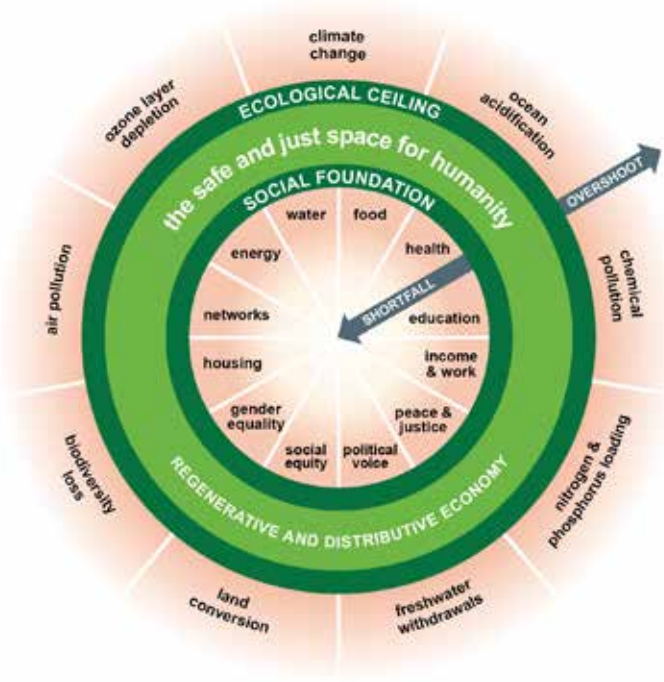
Kippelemente im Klimasystem der Erde

ging es sehr viel allgemeiner zu. Das bot die Möglichkeit, Grundsätzlicheres im Zusammenspiel zwischen Wirtschaft, Politik und Wirtschaftswissenschaften zu diskutieren. Was dann von Seiten der Wirtschaftswissenschaften kam, waren aber keine Innovationen, sondern vielmehr die Klassiker konservativer Klimadiskussionsstandpunkte: Kapitalismus sei „alternativlos", wir „werden uns durch Innovation aus der Krise befreien können – es müssen nur die richtigen Weichen gestellt werden" und „es braucht eine globale Lösung".

Interessant war eine Anmerkung eines Professors, der darüber redete, dass es vielleicht einer Null-Wachstum-Lösung bedarf. Wie unsere Wirtschaft ohne Wachstum funktionieren kann, wurde dann aber nicht besprochen. Neuere Ansätze wie „Donut-Ökonomie" oder „Degrowth" wurden interessanterweise von den Jurist:innen in die Diskussion eingebracht. Beide Ansätze verstoßen gegen Grundsätze neoklassischer Wirtschaftslehre.

Von Seiten der Wirtschaftswissenschaften kamen keine Innovationen, sondern vielmehr die Klassiker konservativer Klimadiskussionsstandpunkte.

Hier kurz zur Erläuterung, was sich hinter den beiden Ideen verbirgt: Die „Donut-Ökonomie" benutzt ein Ringdiagramm, um planetare Grenzen und Bereiche, in denen diese über- oder unterschritten werden, aufzuzeigen. Vereinfacht gesagt will man Aktivitäten, in denen man Kapazitäten überschreitet, zu Gunsten von Aktivitäten, wo Kapazitäten möglich und nötig sind, umsteuern. Der „Degrowth"-Ansatz betont, dass jegliches Wachstum – auch Wachstum durch Innovation – mit erhöhtem Energieaufwand einhergeht. Daraus wird geschlussfolgert, dass eine Einsparung von CO_2 nur durch eine Reduzierung wirtschaftlicher Aktivitäten zu erreichen ist. Die Professoren



Die Donut-Ökonomie geht von der Existenz planetarer und sozialer Grenzen aus.

der Wirtschaftswissenschaften griffen die Einwürfe der Jurist:innen aber nicht auf.

Auf eine Publikumsfrage hin erfuhr man von ihnen, dass Ökonom:innen kaum einen Einfluss auf die Politik hätten. Eine andere Zuhörerin fragte nach der Rolle von Wirtschaftswissenschaftler:innen bei der Trivialisierung der Folgen von Klimawandel. Darauf antwortete ein Professor mit dem Eingeständnis, dass es hier ein „gewisses Forschungsdefizit" gebe. Spannend war, die Dynamik zwischen Wirtschaftsprofessoren und Juraprofessor:innen zu beobachten. Wenn es eine griechische Tragödie gewesen wäre, dann hätten die Jurist:innen die Funktion des Chores gehabt, der darauf beharrt, dass es mehr geben muss, was man tun kann. Auf der Seite der Ökonomen gab es aber weder Helden noch Antihelden, lediglich Opfer der göttlichen Ordnung.

Der Fairness halber muss eingeräumt werden, dass die große Anzahl an Professor:innen auf dem Podium zwar einen wichtigen symbolischen Wert hatte, sich für die Diskussion aber als hinderlich erwies. Die Redezeiten waren sehr begrenzt und erlaubten nur bedingt, komplexere Argumente zu entwickeln. Inhaltlich waren die Jurist:innen, wie bereits erwähnt, durch ihre eigenen (Forschungs-) Themen näher an der Klimawandeldebatte und konnten auch zur abendlichen Stunde noch Leidenschaft in die Diskussion einbringen. Dies sorgte beim Publikum für etwas dringend benötigte Aufmunterung, trotz des sonst deprimierenden Themas. Dennoch lohnt es sich, die Beiträge der Wirtschaftsprofessoren zu hinterfragen. Dafür gibt es zwei Gründe: Zum einen besteht ein berechtigter Glaube, dass die Bedeutung der Wirtschaftswissenschaften in Bezug auf die Politik heruntergespielt oder zumindest falsch eingeschätzt wurde. Zum anderen, weil das „gewisse Forschungsdefizit", das sie in Bezug auf die Forschung zu den Folgen des Klimawandels anführten, eine irreführende Bemerkung ist. Beide Themen hängen miteinander zusammen, was den Wirtschaftswissenschaften in der Diskussion um den Klimawandel eine besondere Rolle zuschreibt.

„Forschungsdefizit" oder „erschreckend schlecht"?

2018 erhielt William D. Nordhaus den Preis der Schwedischen Reichsbank für Wirtschaftswissenschaften, gemeinhin als „Wirtschaftsnobelpreis" bezeichnet. Er erhielt diesen Preis explizit für seinen Beitrag zur Umweltökonomie. Wie dieser zu bewerten ist, fasste der Ökonom und Kritiker neoklassischer Wirtschaftstheorie Steve Keen in seinem Aufsatz

„The Appallingly Bad Neoclassical Economics of Climate Change“ zusammen. Keens Hauptvorwurf war und ist die Trivialisierung der Folgen des Klimawandels durch Ökonom:innen. Ein wichtiger Punkt der Kritik ist zum Beispiel, dass laut Nordhaus Arbeiten 85 Prozent des produzierenden Gewerbes mit keinerlei Einbußen durch den Klimawandel zu rechnen haben, da diese verschiedenen Industrien in „carefully controlled environments“ produzieren. Mit anderen Worten: ein Dach schützt vor Klimawandel. Insgesamt geht William Nordhaus von Schäden durch den Klimawandel für das Bruttosozialprodukt von unter zehn Prozent aus. Ihm folgend erschienen auch in Beiträgen führender Klimaökonom:innen wie Richard Toll ähnlich niedrige Prognosen für wirtschaftliche Verluste. Ein Beitrag von Dietz, Wagner und anderen beschäftigte sich schließlich auch mit Tipping Points. Diese fanden zuvor keine Berücksichtigung in den ökonomischen Modellen zum Klimawandel. Tipping Points (deutsch: Kipppunkte) sind ein wichtiges Konzept in der Klimaforschung. Es bezeichnet Punkte, ab denen Klimasysteme kippen und damit eine Kaskade an Folgereaktionen auslösen, die nicht umkehrbar sind. Der Beitrag von Dietz et al. kam zu dem Schluss, dass ein globaler Temperaturanstieg von sechs (!) Grad Celsius eigentlich kein Problem sei. Das heißt, es wurden Verluste für das weltweite Bruttosozialprodukt im niedrigen zweistelligen Bereich berechnet. Diese Arbeiten liefern Argumente für De-facto-Klimawandelleugner wie Björn Lomborg, die sich in ihren Diskussionsbeiträgen darauf berufen. Die Klimaforschung selbst rechnet bei einem Temperaturanstieg von mehr als zwei Grad Celsius schon mit unkontrollierbaren Folgen. Ein Ansteigen der Temperatur von sechs Grad Celsius, verbunden mit dem Ausfall von mehreren Klimasystemen, ist für Klimaforscher:innen ein Szenario, in dem das Überleben der Menschheit in Frage steht.

Ist die Wirtschaftswissenschaft ohne Einfluss?

Kann man diese Diskussionsbeiträge der Wirtschaftswissenschaften also ignorieren, weil diese ja keinen Einfluss auf die Politik haben? Man könnte hier, wie von Nordhaus' Kritiker:innen argumentiert, meinen, dass den meisten Politiker:innen die Forschungsarbeiten im Bericht des „Intergovernmental Panel on Climate Change“ (IPCC) zu komplex sind. Es sind immerhin mehrere hundert Seiten Bericht, an denen Wissenschaftler:innen aus vielen unterschiedlichen Disziplinen arbeiten. Deshalb

Hochwasser in Altenahr-Kreuzberg, Juli 2021

würden Politiker:innen, wenn überhaupt, nur die Beiträge von Ökonom:innen lesen, um daraus Konsequenzen für die wirtschaftliche Entwicklung abzuleiten. Das hieße, die niedrigen Schadensprognosen von Wirtschaftswissenschaftler:innen wiegen schwerer als die Szenarien der Klimaforscher:innen. Man kann die Rolle, die sich die Wirtschaftswissenschaften selbst zurechnen, aber auch am Studienplan für VWL hier an der Martin-Luther-Universität festmachen. Wirtschaftspolitik, Publik Economics, Empirische Wirtschaftspolitik, Angewandte Ökonomik, Monetäre Ökonomik und Ethik der sozialen Marktwirtschaft. Alle diese Lehrveranstaltungen befassen sich im Bachelorstudiengang in der einen oder anderen Weise mit sehr praktischen Ideen dazu, wie sinnvolle (Wirtschafts-) Politik aussehen sollte. Die Wirtschaftswissenschaften sind durchdrungen von der Idee, richtige Politikempfehlungen zu geben und zu wissen, wie man richtig regiert. Davon zeugen auch mehrere Wirtschaftsforschungsinstitute in Deutschland, die regelmäßig an die Politik gerichtete Berichte mit Handlungsempfehlungen veröffentlichen.

Wenn anders denken unentbehrlich ist!

„Richtiges Regieren" bringt uns zu einem grundsätzlicheren Problem der Wirtschaftswissenschaften. Durch die oben beschriebene Nähe der Ökonomie zur Politik und die besondere Stellung der Wirtschaftspolitik gibt es eine höhere Gefahr der Vermischung von Interessen zwischen Politik und Wissenschaft.

Wirtschaftswissenschaften kommunizieren aber nur selten ihre eigenen Vorurteile und ideologischen Selbstbeschränkungen. Nur so ist eine Aussage zur vermeintlichen Alternativlosigkeit des Kapitalismus zu verstehen. Diese mangelnde Selbstreflexion geht einher mit der Überzeugung von der Richtigkeit des neoklassischen Ansatzes in den Wirtschaftswissenschaften, der auch in der universitären Lehre der dominierende Standard ist. Nur in Ausnahmefällen wird in den Lehrveranstaltungen überhaupt kommuniziert, dass man den neoklassischen Ansatz lernt, weshalb es auch in diesem Artikel synonym verwendet wird. Neoklassische Wirtschaftswissenschaft ist eine Denkschule, die sich für die einzig relevante Wirtschaftswissenschaft hält. Wenn man diese Haltung kritisiert, endet man schnell in einer Diskussion über Marxismus, so als gäbe es nur diese beiden Denkschulen in den Wirtschaftswissenschaften. Es existieren daneben aber mindestens noch die österreichische Schule und die postkeynesianische Denkrichtung. Alle diese Denkrichtungen haben spannende Beiträge zum Verständnis der Ökonomie geleistet. Wissenschaft sollte sich nicht selbst limitieren, vor allem dann nicht, wenn die Limitierung auf der Utopie des sich selbst regulierenden Marktes beruht. Im Studium wird gern von den Studierenden gefordert, wie ein:e (neoklassische:r) Ökonom:in zu denken. Student:innen sollten aber lernen, als Wissenschaftler:innen zu denken. In diesem Falle solche, die sich mit Ökonomie beschäftigen.

Wie passen also „Degrowth" und „Donut-Ökonomie" in die Wirtschaftswissenschaft? Eine wichtige Unterscheidung ist ein zurückhaltender Umgang mit Annahmen, die man Modellen zu Grunde legt. „Degrowth"-Vertreter:innen treffen keine „vereinfachenden Aussagen", die „nervige" Details wie Geld, Energie und Ressourcen in ihren Modellen ignorieren. Es mag für Nicht-Ökonom:innen seltsam klingen, dass man wirtschaftliche Modelle ohne drei der wichtigsten Komponenten von Wirtschaft entwirft. Für neoklassische Ökonom:innen ist das nicht nur kein Problem, sondern systemati-

sches Prinzip. In den Wirtschaftswissenschaften gibt es nach Milton Friedmann die Auffassung, dass Annahmen von Modellen egal sind, solange der Erkenntnisgewinn das Modell rechtfertigt. So ist dann auch Nordhaus' „vereinfachende" Annahme zu verstehen, wonach Produktion, die unter einem Dach stattfindet, nicht dem Klimawandel ausgesetzt ist. Eine Annahme, die es lohnt, mental mit den Bildern der Flutkatastrophe aus dem Ahrtal abzugleichen. Eine Diskussion über „vereinfachende Annahmen" hat die (neoklassische) Wirtschaftswissenschaft ganz grundsätzlich nötig. Vielleicht müssen sich angehende Ökonom:innen irgendwann nicht mehr mit hellseherischen Fähigkeiten des Homo Oeconomicus herumschlagen oder ihren Konsum bis zu ihrem eigenen Ableben rechnerisch glätten? Bei so viel abverlangter Fantasie sollte es jedenfalls keine Unmöglichkeit sein, sich mit Modellen zu befassen, die ein grenzenloses Wachstum in Frage stellen. Und genau das kann man von einer Klimawoche in den Wirtschaftswissenschaften und von Professor:innen der Wirtschaftswissenschaften erwarten: sich zumindest einmal umzuschauen, was Ökonom:innen in anderen Bereichen erarbeitet haben.

Robert Solow, eine Galionsfigur neoklassischer Ökonomie, sagte bei einer Anhörung zur Finanzkrise vor dem Kongress der USA, Modelle hätten einen „Riechtest" zu bestehen. Ergeben die Modelle und ihre Annahmen Sinn? Wenn sie Finanzkrisen nicht voraussagen können, weil sie laut Modell nicht einmal möglich sind, dann offensichtlich nicht. Robert Solows Schlussfolgerung war, dass Ökonom:innen ihren Geruchssinn verloren hätten. Vielleicht aber nicht nur diesen, sondern auch die Neugier, sich mit anderen Ansätzen und Denkschulen zu befassen? Was, wenn der neoklassische Ansatz in ähnlicher Weise blind gegenüber den Folgen des Klimawandels ist, wie er es gegen die Finanzkrise 2007/08 war? Das ist jedenfalls ein Teil der Kritik, die seit 2008 überall auf der Welt zu einer „Rethinking Economics"-Bewegung geführt hat. Allein die Existenz dieser Bewegung sollte zu denken geben, wenn deren Minimalforderung ist, dass eine Wissenschaft sich anderen Ideen nicht verschließt. Ist das auch an der Martin-Luther-Universität in Halle angekommen? Nimmt man die Podiumsdiskussion als Maßstab, dann wohl eher nicht.

Text: Mario Fischer
Grafiken: CodeOne (blank map), DeWikiMan (additional elements) (CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia.org/wiki/File:Climate-tipping-points-de.svg), DoughnutEconomics (CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia.org/wiki/File:Doughnut_(economic_model).jpg)
Foto: CnndrBrbr (CC0 1.0, commons.wikimedia.org/wiki/File:Hochwasser_Altenahr_Kreuzberg.jpg)

- Mario ist (Teilzeit-)Student der Volkswirtschaftslehre im Bachelorstudiengang. Im beruflichen Leben beschäftigte er sich lange Zeit mit der Finanzierung von Medienprojekten und arbeitet seit 2021 bei der Max Planck School of Cognition als Finanzkoordinator. Im Studium gilt sein Hauptinteresse dem Thema Geld und der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften.

h
hastuinteresse

Ort, Datum, Wetter und ein Blümchensticker

So begann ich in den letzten 16 Monaten über 200 Postkarten zu beschriften. Dann habe ich sie in die ganze Welt verschickt: USA, Japan, Australien, Finnland, ... insgesamt 38 Länder, an mir völlig unbekannte Menschen. Und die Welt hat geantwortet.

Was hinter diesem wunderbaren Hobby steckt? Eine Website namens Postcrossing! Sie verbindet Mitglieder auf der ganzen Welt – inzwischen über 800 000 Menschen. Wie das Ganze genau funktioniert, erkläre ich später. Als erstes will ich darüber reden, welchen Wert ein kleines beschriebenes Rechteck aus Pappe haben kann. Meine Erfahrungen mit Postcrossing haben nämlich einen größeren Einfluss auf mich gehabt, als ich ursprünglich erwartet hatte. sie haben zum Beispiel meine Vorstellung von Freundschaft erweitert. Für mich

Place, Date, Weather, and a Flower Sticker

This is how I started to sign more than 200 postcards in the last 16 months. Then I sent them to the whole world, the USA, Japan, Australia, Finland … More than 38 countries altogether, to complete strangers. And the world has answered.

What is behind this wonderful hobby? A website named Postcrossing. It connects members all around the world. More than 800,000 people by now. I'll explain later how that works exactly. First, I want to talk about what value a small written rectangle of cardboard can have. Surprisingly, my experiences with Postcrossing have had a much bigger impact on myself than I anticipated, for example, they extended my concept of friendship. For me, postcards are

sind Postkarten eine Antwort auf eine große Frage, die vor allem das digitale Zeitalter in mir hinterlassen hat: Wie kann ich das Gefühl von Nähe und persönlicher Verbundenheit halten?

Warum noch Postkarten schreiben?

Durch Postcrossing habe ich angefangen, auch Menschen in meinem privaten Umfeld vermehrt Postkarten zu schicken. Was erst mal gar nicht so einfach ist, weil man von echt wenigen Menschen die Anschrift hat, wie ich feststellen durfte. Aber langsam füllt mich mein Adressbuch und damit die Briefkästen meiner Freund:innen ebenso. Vor allem, wenn man in unterschiedlichen Städten oder gar Ländern lebt, empfinde ich das Kontakthalten als nicht einfach. Nicht, dass sich eine gute Freundschaft allein über steten Austausch definieren würde, nur habe ich das Gefühl, dass sich das alle sechs Wochen „Na, wie geht's dir so? :)" bei WhatsApp schreiben schnell im Sande verläuft. Daraus ziehe ich nicht viel.

Wenn ich aber in einem Laden eine Postkarte sehe, die mich direkt an eine Freundin denken lässt, wenn ich diese Karte dann kaufe und mich zuhause hinsetze und mit Bedacht eine Anekdote auswähle, die ich handschriftlich festhalte, eine kleine Skizze in die Ecke male und dann noch eine schöne Briefmarke aussuche, dann ist das ein ganz anderer Prozess. Diesem Prozess wohnt viel mehr Aufmerksamkeit und Persönliches inne. Ich fühle dabei eine tiefere Verbundenheit als bei fünf Sekunden Tippen in einem Chat. In gewisser Weise empfinde ich es angemessener im Hinblick auf die Zuneigung, die ich diesen Menschen in meinem nahen Umfeld entgegenbringe. Eine Postkarte ist persönlich. Manchmal entstehen dabei auch Formen von Insiderwitzen. Es gibt eine Freundin, der schicke ich regelmäßig die hässlichsten Karten, die ich finden kann.

an answer to a big question that the digital age in particular has left in me: How can I keep the feeling of closeness and personal connection?

Why even write a postcard anymore?

Because of Postcrossing I started writing postcards to people in my private environment. Eventually I noticed, that is not as easy as I thought since there might be a lot of people whose address you do not have. But slowly, my address book gets filled and so do my friend's letterboxes. Especially if you live in different cities or even countries, keeping in touch can be hard. Of course, a good friendship does not define itself by constant exchange, though I do have the feeling a "Hey, what's up? :)" on WhatsApp every six months comes to nothing in the end. I don't really get much from it.

When I walk into a shop and see a postcard which gets me thinking about a friend, however, when I buy it and sit down at home to think about an anecdote to write on it by hand, draw a little scratch in the corner and choose a nice stamp—that's a whole different process. There is more attention and personality to it. I feel a deeper connection compared to typing in a chat for five seconds. In some way, it is just more appropriate regarding the affection I want to show the people in my direct environment. A postcard is something personal. Sometimes they lead to insider jokes. One friend, for example, always gets sent the ugliest cards I can find.

By now, I have a quite respectable collection of different blank postcards at home. Last month I scrolled through the website of the "Deutsche Post", looked at the stamps of the recent

Inzwischen habe ich eine beträchtliche Sammlung verschiedenster unbeschriebener Postkarten zuhause. Vergangenen Monat habe ich mir auf der Website der Deutschen Post die Briefmarken der letzten Jahre angeschaut und dann die schönsten davon bestellt. Wenn ein Freund sich aufgeregt bei mir meldet, weil ich ihm eine Briefmarke mit seinem Lieblingstier, einem Dachs, auf die letzte Karte geklebt habe, dann merke ich, dass das Ganze bei uns beiden mehr hinterlässt, als wenn ich ihm nur ein witziges „The Office"-GIF gesendet hätte. Auch meine Oma – Teil einer Generation, die ohnehin das Analoge gewohnt ist – freut sich maßlos, wenn sie zwischen Anrufen ab und an eine Karte bekommt, die sie sich in den Schrank stellen kann. Postkarten sind eine Art von Zuwendung, wie sie in unserem digitalen Zeitalter gerne mal abhandenkommen. Man könnte fast sagen, sie sind so etwas wie eine Umarmung auf postalischem Wege.

Postcrossing wiederum erweitert diese Idee. Das Internet verbindet Menschen aus aller Welt und nutzt diese digitalen Connections, um seine Mitglieder auch auf dem Postweg miteinander zu verknüpfen. So werden kleine persönliche Brücken zwischen Unbekannten errichtet.

"The Office"-gif. Even my grandmother—part of a generation that is used to analogue anyway—is immensely happy when she gets a card now and then between calls that she can put in her cupboard. Postcards are a kind of affection that is often lost in our digital age. You could almost say they are something like a postal hug.

Postcrossing, in turn, extends this idea. The internet connects people from all over the world and uses these digital connections to link its members by post as well. In this way, small personal bridges are built between strangers.

Das Prinzip von Postcrossing

Es ist einfach: möchte ich eine Postkarte verschicken, lost mir die Website zufällig ein anderes Mitglied zu. Ich bekomme dessen persönliches Profil angezeigt, dessen Adresse und dazu eine Postcard-ID. Anhand des Profils erfahre ich etwas über den Menschen, den ich nun im Begriff bin zu kontaktieren. Das kann helfen, eine passende Karte auszuwählen, das richtige Pronomen zu verwenden oder in einer Sprache zu schreiben, die der:die andere beherrscht. Die Postcard-ID kommt ebenso auf die Karte. Mit deren Hilfe registriert der:die Empfänger:in die Karte, sobald diese bei ihm:ihr angekommen ist. So weiß die Website, dass ich meinen Teil der Abmachung erfüllt habe, und lost mich wiederum einem anderen Mitglied der Website zu, das eine Postkarte verschicken will. Das ist das ganze Prinzip.

Website und Community

Die Betreiber:innen der Website sind nicht um Profit bemüht. Diese finanziert sich über dort geschaltete Werbeanzeigen und freiwillige finanzielle Unterstützung durch die Community. Die Mitgliedschaft und alle Bereiche der Website sind als Nutzer:in komplett kostenfrei. Die Grundfunktion ist durch allerlei liebenswerte Features angereichert. So hat jede:r

The concept of Postcrossing

It's simple: If I want to send a postcard, the website randomly assigns another member to me. I am shown their public profile and their address. Additionally, a Postcard-ID. By their profile, I get to know the person I am about to contact a bit. That can be helpful to choose a fitting card, use the right pronouns or write in a language they understand. The Postcard-ID gets on the card, as well. The recipient uses it to register the card as soon as it arrives. Therefore, the website knows I fulfilled my part of the arrangement and assigns me to someone else who wants to send a postcard. That's the whole concept.

Website and Community

The website operators are not troubling themselves about profit. It is financed by ads and voluntary contributions by the community.

eine digitale Pinnwand mit den Karten, die er:-sie verschickt hat. Fotos können sowohl von den Absender:innen, als auch von den Empfänger:innen hochgeladen werden. Durch die Favoritenfunktion kann jede:r sich noch eine weitere Pinnwand einrichten, die anderen einen Hinweis auf die jeweiligen Präferenzen, was Motive angeht, gibt. In den Stats können die durchschnittlichen Reisezeiten von Karten in die jeweiligen Länder nachgeschaut werden, was ziemlich beruhigend sein kann, wenn die eigene Karte nach Südafrika auch mal 72 Tage unterwegs ist. Im Explore-Reiter erfährt man viele Dinge über die Community selbst. So ist Deutschland auf Platz fünf der Länder mit den höchsten Mitgliederzahlen, hinter den USA, China, Taiwan und Russland an der Spitze. Das kleinste Land mit aktiven Mitgliedern ist tatsächlich der Vatikan.

Überdies bietet die Website noch weitere Möglichkeiten an, sich mit anderen Mitgliedern zu vernetzen. So gibt es einen Blog, in dem regelmäßig Beiträge verschiedener Postcrosser:innen zu den Themen Postkarten und Briefmarken veröffentlicht werden. Ebenso gibt es ein Forum, in dem sich Sammler:innen unterhalten und austauschen können. Auf der Website lässt sich außerdem ein Meetup-Kalender einsehen. Meetups sind Treffen für Mitglieder, die von lokalen Postcrosser:innen eigenständig organisiert werden. Im Vornherein wird eine Aktivität festgelegt. So wurde zum Beispiel diesen Sommer bei einem Meetup in Halle das Schokoladenmuseum in der Hallorenfabrik besucht – und eine offizielle Meetup-Postkarte designt.

Doch all diese Angebote sind ein Kann, kein Muss. Im Mittelpunkt steht nach wie vor die postalische Connection mit Menschen aus aller Welt. Diese Freude, eine hübsche Karte und ein paar liebe Worte im Briefkasten zu finden, wo sonst nur Rechnungen und DHL-Abholscheine landen, kann einem wirklich den Tag versüßen.

Anyway, membership and every feature of the website are completely free of charge for users. The core functions are extended by all kinds of lovely add-ons. Thus, every user has their own digital pinboard with the cards they sent. Pictures can be uploaded by either the sender or the recipient. By flagging some cards as favourites, you can build another pinboard, hinting others to your preferences in terms of motives. The stats page shows average travel times to different countries—which can be quite soothing when your card to South Africa is on the go for 72 days. In the explore tab you can learn a lot about the community itself. For example, Germany is on fifth place of the most members per country, right behind the US, China, Taiwan, and Russia at the top. The smallest country with active members is the Vatican.

Furthermore, the website offers various ways to connect with other members. There is a blog where postcrossers regularly post about postcards and stamps. In a forum, collectors can chat and exchange. There is a meet-up calendar as well. Events to meet other members in person, planned by local postcrossers. Beforehand, an activity is chosen—for example, a meet-up in the Halloren-factory's chocolate museum in Halle was organized this summer—and an official meet-up postcard designed.

But all these offers are optional. The main focus is still connecting people from all around the world by post. To find a pretty card and some loving words in your letterbox, where usually only bills and parcel pickup tickets end up, can really make one's day.

Tipps zum Einstieg ins Postkarten-Game

Wenn Ihr Postkarten sucht, sind prinzipiell Buchläden – vor allem die in Bahnhöfen – und Tourist-Informationen gute Anlaufpunkte. Mein liebster Laden in Halle ist die Reisebuchhandlung „Auf und davon" in der Großen Ulrichstraße 24. Auch im „Feingemacht", ein paar Häuser weiter, in der Nummer 21 und im „Vogelvillaland" Nummer 31, Ecke Kleine Ulrichstraße findet man immer wieder schöne Karten. Die kleine, aber feine Auswahl im Antiquariat „Rotschildt" in der Großen Steinstraße 15 lohnt ebenso einen Abstecher. Neben Einzelkarten lässt sich bei häufigerem Schreiben auch empfehlen, einen Blick ins Internet zu werfen und sich dort Postkartensets zu bestellen, wo der Preis pro Karte zum Teil deutlich unter dem von Einzelkarten liegt. Noch persönlicher wird es durch das Selbstgestalten von Karten. Hierfür gibt es zwar Vorlagen, von der Sache her reicht aber auch ein Stück robustes Papier. Auch ausgedruckte Fotos lassen sich zu Postkarten umfunktionieren, hierbei sollte aber auf Copyright und Persönlichkeitsrechte geachtet werden. Hin und wieder lassen sich in Cafés und Kultur- und Bildungseinrichtungen hübsche kostenlose Werbekarten finden.

Die Vorgaben der Deutschen Post zu den Maßen von Postkarten sind eine Länge von 14 bis 23,5 cm, eine Breite von 9 bis 12,5 cm und ein Seitenverhältnis von 1 : ≥ 1,4. Das Porto für Sendungen innerhalb Deutschlands beträgt 70 Cent, für das Ausland 95 Cent. Wenn die Karte eine weite Reise vor sich hat, fragt in Eurer Postfiliale nach Airmail-Stickern – damit wird sie schneller ihr Ziel erreichen.

In diesem Sinne: Viele Grüße und Happy Postcrossing!

Text und Fotos: Ronja Hähnlein

Tips to get into the postcard game

If you are looking for postcards, bookstores and tourist-information points are a good start. My favourite store in Halle is the travel bookstore "Auf und davon" at Große Ulrichstraße 24. Just a few street numbers away, there is "Feingemacht" at number 21 and "Vogelvillaland" at number 31, as well, where you can always find amazing cards. The small but nice selection of the "Rotschildt" antique store at Große Steinstraße 15 is worth a look at, too. Apart from single cards, it can also be recommended to look around the internet for postcard sets, especially if you write more often. The price per card is usually lower than for single cards there. It becomes even more personal if you design your own card. There are premade templates, but any robust paper or cardboard would be enough. Printed out photographs can be used too, but mind copyright and personality rights. From time to time, you can even find free cards in cafés and cultural or educational institutions as a nice kind of advertisement.

The German Post's specifications for postcards recommend a length between 14 and 23.5 cm and a width of 9 to 12.5 cm with an aspect ratio of 1 : ≥ 1.4. Postage in Germany will be 70 cents, 95 cents for a card abroad. If your card is about to go on a long journey, ask for airmail-stickers in your post office—that way it will reach its destination faster.

That being said: Best Wishes and Happy Postcrossing!

Translation: Stefan Kranz

Tat ja gar nicht weh

Zahnärztliche Behandlungen assoziieren viele mit einem unangenehmen Gefühl und Schmerzen. Dass das nicht der Fall sein muss, zeigt der Selbstversuch.

Das Schlimmste ist wahrscheinlich, nicht mit in das Gespräch einsteigen zu können, wenn sich Ärztin und Arzthelferin über dem eigenen Kopf unterhalten. Mit vier Geräten im Mund spricht man leider so undeutlich. Zumindest war das für mich so, bei meiner Behandlungsodyssee, die mich in den vergangenen Monaten fast wöchentlich in die Zahnarztpraxis geführt hat.

Irgendwann während meiner Schulzeit entdeckte ich ein Loch an einem meiner oberen Eckzähne, was mir meine Kleinstadtzahnärztin füllte. Dass der Zahn danach etwas dunkler war, läge an der Größe der Füllung, die durch den Zahnschmelz schimmere, meinte sie.

Der bequemste Platz im Behandlungsraum

Sieben oder acht Jahre später, zwischendurch der Umzug nach Halle mit einhergehendem Wechsel der Zahnärztin, habe ich mir mit leicht schlechtem Gewissen mal wieder einen Prophylaxe-Termin geben lassen, nachdem ich Zahnarztpraxen in zwei Jahren Coronazeit gemieden hatte. Akute Probleme gab es schließlich keine. Dieses Mal bei einer Zahnärztin hier in Halle, mittels Online-Buchung eine Sache von zwei Minuten. Auch sie hat sich über den dunklen Schimmer gewundert und war mit „das war schon immer so" nicht zufrieden. Daher wollte sie ein Röntgenbild machen. Leider zeigte dieses nicht nur die Füllmasse, sondern auch eine riesige Karies darunter.

Karies entsteht, wenn Bakterien den in der Nahrung und in Getränken enthaltenen Zucker verdauen. Als Stoffwechselendprodukt entsteht dabei unter anderem Säure, die den Zahnschmelz nach und nach zersetzt. Durch die einfache Mundhygiene kann man dem gut vorbeugen: Zähneputzen wühlt Bakterien auf, sodass sich keine größere Besiedlung etablieren kann und Zuckerreste weggespült werden, die den Mikroorganismen als Nahrung dienen würden. Nur kann man in einem winzigen Spalt, zwischen Zahn und Füllung, nicht gut putzen. Folglich war der Großteil meines Eckzahns verloren, und der Zahn musste wurzelbehandelt werden. Also Termine für die nächsten drei Wochen.

Entwurzelt

So ein Zahn ist in seinem Inneren doch ein Softie. Normalerweise von der Außenwelt durch den Zahnschmelz geschützt, befindet sich dort der Nerv, der zum Beispiel für das unangenehme Gefühl sorgt, wenn man etwas Kaltes trinkt. Ist eine Karies so weit fortgeschritten, dass sie den Nerv erreicht, führt der oder die Zahnärzt:in eine Wurzelbehandlung durch. Will man in einem Satz beschreiben, was das bedeutet, klingt es richtig schlimm: Der Nerv des betroffenen Zahns wird entfernt und der verbleibende Kanal mit Kunstharzstiften gefüllt. Doch wer schon Phantomschmerzen von Gruselgeschichten seiner Eltern bekommt, irrt.

Der Prozess ist in modernen Praxen fast schmerzfrei. Der erste Termin beginnt mit einer Spritze, die im Bereich des zu behandelnden Zahns nur einen Millimeter in das Zahnfleisch gestochen wird. Zugegeben, das piekst und ist etwas unangenehm. Sekunden später wird dadurch aber das Gewebe betäubt und man spürt den Rest der Behandlung kaum. Es folgt, wovor die meisten sich fürchten: Der Bohrer. Das Paradoxon beim Bohren ist, dass die schonendsten Bohrköpfe das erschreckendste Gefühl und Geräusch erzeugen. „Es fühlt sich an, als wäre der viereckig", meinte ein Freund nach seiner Behandlung mal zu mir. Natürlich ist er nicht viereckig, sondern rund, hat aber nicht die feinen Schleifpartikel eines Diamantbohrers. Deswegen klingt es wie eine Schlagbohrmaschine in einer Betonwand und der eigene Schädel vibriert entsprechend. Warum soll das jetzt schonend sein? Zahnschmelz ist das härteste Material, das unsere Körper produzieren. So hart, dass die Stahllamellen des „Rumpelbohrers", wie meine Zahnärztin ihn nennt, nicht dagegen ankommen. Nur das von der Karies zersetzte und dadurch weiche Material wird entfernt. Diamantbohrer sind leise, und man merkt sie kaum, dafür tragen sie auch gesundes Material ab. Dieser kommt zum Einsatz, wenn sich der oder die Zahnärzt:in einen besseren Zugang zum Behandlungsgebiet verschaffen muss oder nach einer Füllung alles noch in Form bringt.

Ist der zersetzte Teil der Zahnmasse entfernt, liegt darunter der Nerv. Haben sich die kariesverursachenden Bakterien bis dorthin ausgebreitet, sodass dieser entzündet ist, muss er während der Wurzelbehandlung entfernt werden. Würde man das nicht tun, bliebe infiziertes Gewebe zurück, und die Erreger könnten sich von dort wieder ausbreiten und wirkliche Schmerzen verursachen. Wahrscheinlich ist das auch der Behandlungsschritt, der den meisten Menschen Angst bereitet. Nerven leiten schließlich die Signale durch unseren Körper, darunter auch Schmerzen. Sich direkt an einem Nerv zu schaffen zu machen, muss also ziemlich weh tun. Doch deswegen haben wir den kleinen Pieks der Spritze ertragen, durch den das betroffene Gebiet während der Behandlung gefühllos ist. Fazit: Keine Schmerzen.

In meinem Fall war der linke obere Eckzahn betroffen – für Zahnärzt:innen ist das der dritte Zahn im zweiten Quadranten, oder kurz 2-3 –

Die Rumpelbohrer lassen die Wände wackeln

der wie eine Röhre mit einer geraden Wurzel und einem einzelnen Wurzelkanal aufgebaut ist. Nachdem dieser Kanal eröffnet wurde, wird der Nerv mit einem Satz kleiner Feilen und Spiralen Stück für Stück abgetragen. Ich riskiere, mich zu wiederholen, aber: Auch wenn das wirklich schlimm klingt, ich hatte nichts davon gespürt. Nach dem Abtragen wird der Wurzelkanal nun mit einer desinfizierenden Lösung gespült und der aufgebohrte Zahn mit einer Art Zement verschlossen. Bis nächste Woche, Frau Doktor.

Der zweite Termin überraschte mich anfangs ein bisschen. Keine Spritze, der Griff ging direkt zum Bohrer. Aber dann fiel mir ein: Wozu auch? Seit dem letzten Besuch hat der betroffene Zahn ohnehin keinen Nerv mehr, der den Schmerz weitergeben könnte, also ist auch keine Betäubung nötig. Eine Sorge weniger für alle, die lieber keine Nadeln sehen. Stattdessen wird nur der Zementpfropf entfernt und der Kanal nochmal kurz ausgefeilt. Ein letztes Werkzeug, eine Sonde mit Skala, wird im Wurzelkanal stecken gelassen und ein Röntgenbild des Zahns gemacht. Es dient dazu, die Länge des Kanals auszumessen, um ihn später passend füllen zu können. Hier gab es von mir übrigens doch ein kurzes „Au“ – oder zumindest etwas Ähnliches, was man mit offenem Mund von sich geben kann. Wie sich herausstellte, war mein Wurzelkanal unerwartet lang, sodass an dessen Ende etwas vom Nerv übriggeblieben ist, den die Messsonde jetzt getroffen hat. Also doch noch eine kleine Spritze, mit den Feilen ein Stück verlängern, wieder spülen, verschließen und dann bis zur nächsten Woche.

Ausgefeilte Wurzelbehandlung

Es steht die eigentliche Wurzelfüllung an. Kunstharzstifte passender Länge werden in den entstandenen Kanal gesteckt, sodass möglichst kein Spalt mehr bleibt. Um auch den letzten Zwischenraum zu versiegeln, werden die Enden noch erhitzt und somit geschmolzen. Die meisten werden lieber keine heißen Werkzeuge in ihrem Mund haben wollen, für Zahnärzt:innen ist das allerdings Routine und ungefährlich. Daher sollte man sich nicht von dem Geruch irritieren lassen, der aufsteigt. Die Kunstharzstifte qualmen leicht, während sie schmelzen.

Setzen wir dem die Krone auf

Nachdem der hohle Zahn jetzt wieder gefüllt ist, könnte er durch eine Füllung wieder aufgebaut werden. In meinem Fall ist allerdings so wenig der ursprünglichen Struktur übriggeblieben, dass er durch eine Krone, also einen künstlichen Ersatz aus Metall und Keramik, ersetzt wird. Wer bisher keine Panik wegen der Behandlung hatte, bekommt sie wahrscheinlich jetzt wegen der drohenden Rechnung. Eine Krone wird für den jeweiligen Kiefer, in den sie kommt, maßgefertigt, damit sie sich perfekt in die Zahnreihe einfügt. Entsprechend hoch sind die Rechnungen, die in der Regel mehrere hundert Euro Eigenanteil umfasst. Allerdings ist den Krankenkassen bewusst, dass Studierende häufig nicht so viel Geld zur Verfügung haben. Ohne regelmäßiges Einkommen wird man daher als Härtefall eingestuft. Normalerweise werden nur Kosten in Höhe der sogenannten Regelversorgung,

also dem absoluten Minimum, übernommen. Ist das Bonusheft nicht voll, gibt es sogar dabei noch einen Eigenanteil. Als Härtefall hingegen übernimmt die Kasse in jedem Fall die doppelte Höhe der Regelversorgung.

Um eine Behandlung als Härtefall zu beantragen, reicht es mit einem Heil- und Kostenplan, den der Zahnarzt ausstellt, und gegebenenfalls der aktuellen BAföG-Bescheinigung auf die jeweilige Krankenkasse zuzugehen und die Situation zu erklären. Mehrere Krankenkassen haben Standorte direkt in Halle und sind nur ein kleiner Umweg auf von der Zahnarztpraxis zurück nach Hause.

So könnte man nun als Härtefall, bewaffnet mit von der Krankenkasse bewilligtem Heil- und Kostenplan, zu seinem nächsten Termin in die Praxis und den karieszerstörten Zahn durch die neue künstliche Krone ersetzen lassen. Mit meiner Story ist das leider nicht so leicht. Der Schaden, der sich unter der alten Füllung ausbreitete, hatte damit nicht genug und griff den benachbarten Zahn gleich mit an und das sogar stark genug, dass auch dieser wurzelbehandelt werden musste. Also das gleiche Spiel nochmal. Drei weitere Besuche später bin ich in der Gegenwart, beim Schreiben des Artikels angekommen.

Für die eigentliche Krone wird von dem betroffenen Zahn alles bis auf einen Stumpf abgetragen und ein Abdruck des Kiefers genommen. Wer eine Zahnspange hat, erinnert sich vielleicht noch, dass auch das nicht schön ist. Der Abdruck ist aber nötig, damit sich der neue künstliche Zahn schön einfügt und nicht beim Zubeißen behindert. Basierend auf den Maßen der entstandenen Lücke und dem symmetrischen Zahn auf der anderen Seite, wird dieser am Computer modelliert und dann als Einzelstück für den jeweiligen Patienten gefertigt. Unterschiedliche Methoden und Materialien lassen die Krone sehr natürlich aussehen, sind aber auch entsprechend teurer und erfordern gegebenenfalls eine Zuzahlung.

Bis der Ersatz fertig ist, muss man nicht mit einer Zahnlücke im Seminar sitzen, sondern bekommt ein Provisorium. Ein Zahn „von der Stange“, wenn man so will. Etwa eine Woche dauert die Herstellung der persönlichen Krone. Beim geplant letzten Termin wird sie mit einer Art Zement befestigt und man kann wieder sein breitestes Grinsen zeigen.

Mit einem Lächeln nach Hause

Aus einer Prophylaxeuntersuchung, die mich vielleicht eine halbe Stunde hätte kosten sollen, wurden also fast wöchentliche Besuche über mehrere Monate. Dabei ist die Reise noch immer nicht geschafft. Naiv und kurzsichtig, könnte ich bereuen, mir den ganzen Stress gemacht zu haben, ohne ein merkliches Problem. Allerdings stimmt das nur oberflächlich. Der Schaden war bereits da, und Zähne wachsen nicht nach, Warten hat keinen Zweck und hätte alles für mich nur schlimmer gemacht. Stattdessen bin ich froh, dass alle Baustellen erkannt und behandelt wurden.

Die Nervosität vor der Behandlung und die Sorgen um die Rechnung konnten sich nicht halten und basierten letztlich nur auf bösen Geschichten und dem Unwissen darüber, was wirklich passiert.

Also, liebe:r Leser:in, suche Dir den oder die Zahnärzt:in, welche:r zu Dir passt – mit Onlinebuchung und Bewertungen war das nie leichter. Wir wissen doch beide, dass die letzte Prophylaxe schon zu lange her ist. Und auch wenn ich einen langen Artikel über meine Odyssee schreiben konnte, viel wahrscheinlicher ist, dass es wirklich nur eine kurze Untersuchung bleibt.

Text und Fotos: Stefan Kranz

Ausgebrannt!

Von Müdigkeit und Atembeschwerden bis hin zu Angstzuständen, Schwindel und völliger Erschöpfung – Burnout hat viele Symptome, die von den meisten Betroffenen erst zu spät wahrgenommen werden. Doch was lange Zeit als Managerkrankheit bekannt war, trifft immer häufiger auch Student:innen.

Anni ist 26 Jahre alt und studiert. Nebenbei arbeitet sie als Werkstudentin und engagiert sich ehrenamtlich in der Altenpflege. An den Wochenenden trifft sie sich mit Freund:innen oder der Familie und versucht dabei auch noch Zeit für ihr Hobby zu finden, denn das Zeichnen kommt doch immer wieder zu kurz, meint sie.

Angehörige, Professor:innen sowie Vorgesetzte würden Anni als Musterbeispiel eines Workaholics beschreiben. Ihre beste Freundin gab ihr den Rat, sich Zeit für sich selbst zu nehmen und auf sich zu achten, aber das kommt für Anni nicht infrage: „Ich bin eben eine Perfektionistin und war das schon immer." Trotzdem erzählt Anni, sie fühle sich aufgrund ihres Alltags ausgelaugt, gereizt, ängstlich und käme so morgens kaum noch aus dem Bett.

Anfang des Jahres wurde ihr schlussendlich ein „Burnout" diagnostiziert. Ein Begriff, mit dem sie sich vorher noch nie auseinandergesetzt hatte, den man aber aktuell in den Arztpraxen immer öfter zu hören bekommt.

Ansätze der Begriffserklärung

Burnout (im Deutschen: Ausbrennen) ist ein Syndrom. Das bedeutet, es gibt eine Vielzahl an unterschiedlichen unspezifischen Symptomen. Die Erstbeschreibung des Syndroms erfolgte in den 1974 durch den New Yorker Psychoanalytiker Herbert Freudenberger, dem auffiel, dass besonders Personen aus sozial engagierten Bereichen, wie der Pflege, zunehmend an Erschöpfungssymptomen litten.

Die meisten Betroffenen schildern schon bei den kleinsten Aufgaben Überforderungszustände sowie einen Rückzug aus dem sozialen Umfeld bis hin zur völligen Isolation. Lange Zeit war Burnout als Managerkrankheit bekannt, doch immer häufiger sind auch andere Berufsgruppen betroffen sowie Personen außerhalb der Vollzeitbeschäftigung, zeigt eine Studie des Wissenschaftlichen Instituts der AOK aus dem Jahr 2009.

Risikofaktor Studium

Tatsächlich zeigt die Studie „Gesundheit Studierender in Deutschland", bei der 6198 Studierende 2017 über ihre Gesundheit befragt wurden, dass jeder vierte Studierende über ein hohes Stresserleben (25,3%) oder Erschöpfung im Alltag (24,4%) klagt. Ernstzunehmende Symptome, die sich bei längerer Beständigkeit zu einem Burnout entwickeln können.

Doch wie kommt es, dass Studierende derart häufig betroffen sind? Ein Wort: Leistungsdruck. Nicht nur Studierende mit hohen Ansprüchen und Hang zum Perfektionismus können ein Burnout erleiden, sondern auch die, die einen hohen Mental Load mit sich tragen.

Diplom-Psychologin Anja Beck arbeitet mit Student:innen zusammen und versucht solchen Entwicklungen mit verschiedenen Workshops und Vorträgen zur mentalen Gesundheit und Organisation im Studium entgegenzuwirken. „Bei den Studierenden kommt einiges zusammen – Zukunftsängste, dicht getaktete Prüfungen, (…) finanzielle Engpässe, die Vereinbarkeit von Studium, Nebenjob und Freizeit", erklärt Beck. Das Gefährliche dabei sei, dass Burnout sich meist schleichend entwickle und oft viel zu spät erkannt werde. Betroffene bemerken erst nach einiger Zeit, wie schlecht es ihnen wirklich geht. Erste Anzeichen wie Kopfschmerzen oder anhaltende Müdigkeit werden so zumeist hingenommen, ohne sich weitere Gedanken zu machen.

Anni teilt diese Erfahrungen mit vielen Betroffenen und gibt zu, ihre Symptome erst nach einigen Semestern in dieser Spirale erkannt und aktiv wahrgenommen zu haben. Ihre einst erhöhte Leistungsbereitschaft fiel schlagartig ab und entwickelte sich zu Erschöpfung, Magenschmerzen und Schlafstörungen. „Ich dachte immer, es liegt an mir. Jeder hat Stress, jeder kann mal nicht einschlafen oder fühlt sich überfordert von der Arbeit", sagt sie über sich selbst. „Der auslösende Moment für mich war, als ich auf Arbeit in Tränen ausgebrochen bin. Ich befand mich gerade in einer der stressigsten Phasen im Studium, hatte noch zwei unangefangene Hausarbeiten und eine Prüfung vor mir, aber ich wusste, dass ich im Job sowie im Altenheim unentbehrlich bin."

Schleichende Entwicklung

Dabei handle es sich, so Beck, bei der Einsicht um den ersten Schritt. Es sei wichtig, seine eigene Überlastung überhaupt selbst zu erkennen, um eigene Belastungsgrenzen festlegen zu können. Unbehandelt mündet die dauerhafte Ausschüttung von Stresshormonen im Körper nicht selten in psychischen Erkrankungen wie Depression, Suchterkrankungen oder Angststörungen.

Die anschließende Behandlung eines Burnouts fällt dahingegen etwas schwieriger aus. Die Techniker Krankenkasse beschreibt den Forschungsstand zu einem Burnout-Syndrom als noch nicht ausgereift genug und „nicht zufriedenstellend", weswegen es „noch keine einheitlichen Behandlungsstandards" gibt.

Bei ersten Anzeichen von Erschöpfungssymptomen sei es hilfreich, den Alltag umzustrukturieren. Dabei wäre vor allem eine realistischere Zeitplanung wichtig, zum Beispiel durch das Einplanen von Zeitpuffern oder das Unterteilen von Aufgaben in kleinere Einheiten. Anja Beck betont außerdem die Relevanz einer persönlichen „Psychohygiene" wie beispielsweise ausreichend Schlaf, ausgewogene Ernährung und Bewegung.

Bei Verdacht auf Burnout rät sie dennoch zur Behandlung durch einen Hausarzt, der weitere Schritte in Form einer ambulanten oder stationären Therapie in die Wege leiten kann.

Seit einigen Monaten besucht Anni wöchentlich eine ambulante Therapiestunde, in der sie lernt, ihr Leben besser zu gestalten: „Man lernt sich selbst noch einmal von einer ganz anderen Seite kennen, wenn man sich aktiv mit seiner mentalen Gesundheit auseinandersetzt und versteht, dass man nicht immer überall hundert Prozent geben muss, um erfolgreich zu sein."

Solltest Du beim Lesen gemerkt haben, dass es Dir ähnlich geht wie Anni oder Du andere (Erschöpfungs-) Symptome hast, die seit mehreren Wochen oder sogar Monaten anhalten, ist es wichtig, dass Du diese Symptome ernst nimmst, um Schlimmeres zu verhindern und aktiv gegenzusteuern.

Wenn ein fürsorgliches Gespräch mit Deinen Vertrauten dir nicht mehr ausreicht und Du nicht weißt, was Du alleine tun kannst, sodass es Dir schnell besser geht, ist es in Ordnung, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Hier sind einige Anlaufstellen in Halle aufgelistet, bei denen Du Dich unverbindlich über Hilfsangebote informieren kannst:

- Psychosozialer Beratungsdienst des Studentenwerks *https://www.studentenwerk-halle.de/beratung-soziales/psychosoziale-beratung/*
- Hochschulambulanz für Psychotherapie *https://www.psych.uni-halle.de/abteilungen/hochschulambulanz/*
- IPP Ausbildungsinstitut für Verhaltenstherapie Halle *https://www.ipp-halle.de/patienteninformation/*

Text und Illustrationen: Marlene Nötzold

Schwarze Hunde, Sonnenschirme und Gedanken

In diesem Gastbeitrag der luhze, Hochschulzeitung in Leipzig, beschreibt Sarah Wolkers ihre Eindrücke zu Julia Raabs und Anja Schwedes Theaterstück „Der schwarze Hund", welches sichtbar machen will, wie Depressionen sich anfühlen.

Ich beiße meine Zähne aufeinander und hoffe, dass es gleich vorbei ist. Zu dritt stehen wir unter einem mit schwarzem Stoff verhangenen Sonnenschirm. Um uns herum Tafeln, auf denen in weißen Buchstaben „Ich habe keine Kraft", „Es gibt keine Aussicht" oder „Was stimmt nicht mit mir?" steht. Christel Römer vom Leipziger Bündnis gegen Depression dreht den Schirm. Erst langsam, dann immer schneller kreisen die negativen Tafelaufschriften um mich und die anderen unter dem Schirm. Das soll die Gedankenspiralen simulieren, mit denen an Depression Erkrankte oft zu kämpfen haben. Depression ist die Krankheit der „Losigkeit", hat Christel Römer erklärt, als wir den Depressionssimulator betreten haben. „Sie sind schlaflos, freudlos und antriebslos." Die Wahrnehmung sei wie von einem grauen, dumpfen Schleier überzogen.

Der Blick aus dem Inneren des Schirms durch die Stoffbahnen in den umliegenden Raum verdeutlicht, was sie damit meint: Die bunten Lampions an der Decke der großen Halle wirken grau – ihr sowieso schon gedämpftes Licht irgendwie leblos. Unter dem Schirm sind wir abgeschnitten vom Rest des Saals und den anderen Menschen. Auch das ist eine Erfahrung, die Betroffene machen. Das Gefühl, nicht verstanden zu werden, die Angst, sich überhaupt jemandem anzuvertrauen, und die Überforderung oder Ignoranz von Mitmenschen lassen die Erkrankten oft isoliert zurück. Das wiederum bringe das quälende Gedankenkarussell noch weiter in Schwung, beschreibt Römer. Sie erzählt, dass sie diesen Isolationseffekt oft auch auf Veranstaltungen beobachtet, wenn sie dort mit dem Schirm steht: Die Menschen machen einen Bogen darum und wissen nicht, wie sie sich dazu verhalten sollen. Als wir den Schirm schließlich verlassen, fühle ich mich erleichtert, aber auch beklommen. Auf beeindruckende Weise ist ein mit Stoff abgehangener Sonnenschirm tatsächlich in der Lage, eine Depression erschreckend real zu simulieren.

Die Krankheit kann sich unterschiedlich entwickeln. Über einen langen Zeitraum können Missstimmung und Leiden immer weiter zunehmen und zum Lebenszustand werden. Aber auch Trigger-Erlebnisse können Auslöser einer Depression sein, wie Römer uns erklärt. Etwa ein Fünftel der Deutschen bekommt im Laufe des Lebens mindestens einmal eine Depression diagnostiziert – die Dunkelziffer an Betroffenen dürfte um einiges höher sein. Als Angehörige*r oder selbst Betroffene*r kommt

Auch dieser Hund will Aufmerksamkeit.

fast jede*r irgendwann mit der Krankheit in Kontakt. Trotzdem glauben rund 30 Prozent der Deutschen, dass Depression eine Charakterschwäche sei, lese ich im Programmheft.

Der Saal mit den hohen Backsteinwänden hat sich gefüllt, während wir unter dem Schirm waren. Einige der Besucher*innen haben sich schon auf den schwarzen Holzstühlen vor der Bühne niedergelassen. Viele wirken, als würden sie sich kennen, sie reden und lachen. Der Großteil der Anwesenden scheint über 50 zu sein, ich sehe aber auch einige Jüngere und in der ersten Reihe zwei Kinder. An den Seiten stehen Infostände des Leipziger Bündnisses gegen Depression. An einer Wand sind Bilder ausgestellt. Sie sind im Rahmen der Woche zur seelischen Gesundheit entstanden, die alle zwei Jahre rund um den 8. Oktober, dem Tag für seelische Gesundheit, stattfindet, um über psychische Krankheiten aufzuklären und Hilfsangebote aufzuzeigen. In einem Nebenraum kann man einem von der Theatergruppe des Vereins produzierten Krimi-Hörspiel lauschen.

Nach der Erfahrung im Depressionssimulator fühle ich mich noch immer etwas abgeschnitten von der Umgebung. Meine Begleitung und ich nehmen Platz, kurz darauf wird die Saaltür mit einem dumpfen Klacken geschlossen, die Lichter gehen aus und das Stück beginnt.

Hundeschau

Julia Raab und Anja Schwede betreten ganz in schwarz gekleidet die Bühne und hauen dem Publikum um die Ohren: „Ich habe auch mal einen schlechten Tag“, „Reiß dich einfach mal zusammen“ oder „Du machst das nur für

Aufmerksamkeit“ – Dinge, die man Depressiven nicht sagen sollte. Mit Nebel, Meeresrauschen und den Stimmen von Betroffenen aus dem Off verlassen sie die Bühne, um als in grauen Stoff gewickelte, wabernde Masse wieder aufzutauchen.

Auf eine kleine Tafel am Rand der Bühne schreibt Anja Schwede in weißen Buchstaben „Alltag“. Mit verschiedenen Objekten in den Händen spielen die Schauspielerinnen einen immer gleichen Alltag nach. Bis die Protagonistin – ein weißes Iphone – schließlich zusammenbricht.

Zwei Stühle erleben unter der Tafelaufschrift „Du und Ich“ Streit, Missverständnisse und Überforderung, wie sie häufig in Beziehungen stattfinden, in denen ein Part an Depression erkrankt ist.

Um die Betroffenenperspektive besser zu verstehen, haben Raab und Schwede Interviews geführt und als Grundlage für das Stück verwendet.

Dann der Auftritt des Hundes und die Aufschrift „Erkennen“ auf der Tafel. Julia Raab mit Hundemaske probiert Jacken an, die auf einer Kleiderstange am Rand der Bühne hängen, und wählt einen großen Pelzmantel. Der Hund triumphiert schließlich über die weiß maskierte Anja Schwede.

Eine Fausthandpuppe verzweifelt und wird im Gespräch mit einer Hunde- beziehungsweise Mephistopuppe verspottet. „Das also ist des Pudels Kern? Ein Pudel?“ ruft sie schließlich aus. Immer wieder muss ich schlucken. Besonders eine Szene schnürt mir den Hals zusammen. Anja Schwede bekommt ein Geschenk vom Hund. Darin ein Brief mit dem Text von John Lennons „Help“. Voller Begeisterung fängt sie an, vorzulesen. Der Hund redet von der Seite auf sie ein. Sie kommt langsam ins Stocken, versucht sich zu fangen und gibt schließlich auf. Der Hund übernimmt.

Nach „Erleben“ kündigt die Tafel „Kämpfen“ an. Hier wird die quälende Müdigkeit einer Betroffenen dargestellt. Trotz lähmender Erschöpfung lässt sie der Hund nicht schlafen. „Das ist der Höhepunkt“ beziehungsweise „Das ist der Tiefpunkt“, sagen der Hund und die Betroffene gleichzeitig.

Große Portraits von Amy Winehouse, Johnny Cash, Chester Bennington und anderen berühmten Menschen, die an Depression erkrankten – viele davon verstorben – werden von den Schauspielerinnen auf den Requisiten und dem Boden der Bühne verteilt. Am Kleiderständer hängt ein Kurt-Cobain-Shirt. Vor diesem Hintergrund führen die Pappaufsteller „Winston Churchill“ und „Charlie“ ein Gespräch darüber, wie sie mit der Depression umgehen. Charlie bannt sein depressives Ich in Briefe, die ihm peinlich sind, Winston malt. Charlie empfiehlt: „Probiere aus, aber ohne Erwartungen.“ Zu „Here Comes the Sun“ von den Beatles tanzt die Faust-Puppe zwischen den Portraits. Die weiß maskierte Frau lädt den Hund auf einen Kaffee ein. Mit „Wege“ auf der Tafel am Bühnenrand endet das Stück.

Das Publikum, das ich während der Vorstellung völlig vergessen habe, klatscht lange. Ich spüre eine Dankbarkeit und Erleichterung im Raum – vielleicht kommen die aber auch aus mir. Ich bin beeindruckt und denke, dass nun wirklich jede*r im Raum einen Eindruck von dieser Krankheit bekommen haben muss.

Betroffenen eine Stimme geben

Es dauert nicht lange, bis ich durch das anschließende Publikumsgespräch den Eindruck bekomme, dass wahrscheinlich der Großteil der Anwesenden nur zu gut weiß, was Depression bedeutet. Alle, die sich zu Wort melden, drücken ihre Dankbarkeit für die Darstellung aus. Julia Raab und Anja Schwede erzählen, dass sie selbst Angehörige sind. Um die Betroffenenperspektive besser zu verstehen, haben sie Interviews mit fünfzehn Erkrankten geführt und als Grundlage für das Stück verwendet. Die Einspieler aus dem Off, die zwischen den verschiedenen Szenen im Stück zu hören waren, waren Auszüge aus diesen Gesprächen. Etwa zwei Jahre hat es von der Idee bis zum fertigen Stück gedauert, erzählt Julia Raab. Das Publikum hat viele Fragen an die Schauspielerinnen. Das Gespräch dreht sich um den Entwicklungsprozess des Stücks und immer wieder um eigene Erfahrungen. Der Saal, der vor der Aufführung noch wie eine beliebige Veranstaltungshalle wirkte, fühlt sich jetzt wie ein sicherer Raum an. Ein Raum, in dem Menschen, die eine gemeinsame Erfahrung teilen, zusammengekommen sind, sich verstanden fühlen und sich ausdrücken können.

Mit „Der schwarze Hund" ist es Julia Raab und Anja Schwede gelungen, eine Krankheit, die so schwer greifbar, weil unsichtbar, ist, nicht nur verständlich, sondern sichtbar zu machen. Diese Sichtbarkeit ist nicht nur wichtig, um Betroffenen den Umgang mit ihrem Zustand zu erleichtern, sie ist auch ein Grundstein dafür, dass gesamtgesellschaftlich Sensibilität und Veränderung im Umgang mit psychischen Erkrankungen möglich werden. Ich kann nur hoffen, dass das Stück, das in ganz Deutschland aufgeführt wird, die dreißig Prozent erreicht, die Depression für Charakterschwäche halten, und sie eines Besseren belehrt.

Für diejenigen, die sich jetzt noch fragen, was denn schwarze Hunde mit dem Ganzen zu tun haben: Der Schwarze Hund ist eine Metapher für Depression. Außerdem hat das Bilderbuch „Mein schwarzer Hund" von Matthew Johnson Julia Raab und Anja Schwede auf die Idee für das Stück gebracht. Und das Bild des Hundes ist vielleicht eines der passendsten. Hunde sind stur und sie brauchen Liebe, Anleitung und Aufmerksamkeit, damit das Zusammenleben mit ihnen funktioniert. Eine Depression zu haben, ist natürlich sehr viel weniger schön, als einen Hund zu haben. Aber um mit ihr leben zu können, gibt es sehr ähnliche Anforderungen. Sie zu ignorieren wird nicht helfen. Man muss sie wahrnehmen, annehmen und einen Umgang mit ihr finden, der das (hoffentlich nur temporäre) Zusammenleben möglich macht.

Text: Sara Wolkers
Foto: Julia Fenske

- Die luhze, „Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung", wird vom gleichnamigen Verein herausgegeben und wurde im Jahr 2000 unter dem Namen „student!" von Leipziger Jorunalistikstudierenden gegründet.
- Julia Raab ist freie Theaterpädagogin und Figurenspielerin und seit 2013 in Halle zuhause. Anja Schwede leitet beim Leipziger Bündnis gegen Depression seit 2015 ein Theaterprojekt. Raab und Schwede kennen sich seit ihrem Studium der Theaterpädagogik in Ulm.

Eine Bank am Steintor, die durch zusätzlich angebrachte Bügel das Liegen verhindern soll

#nichtmaldas mindeste

Der Rapper Disarstar kritisiert in einem Video den Umgang mit auf der Straße lebenden Menschen. Er entfernte mit einer Flex die Metallbügel einer Bank, die Obdachlose am Hinlegen hindern sollen. Doch das ist „nicht mal das Mindeste". Halle, Leipzig, egal in welcher Stadt man sich befindet – defensive Architektur gibt es überall.

In einem Land wie Deutschland, einem der reichsten Länder der Welt, muss doch niemand obdachlos sein! – Ein sowohl empathieloser als auch unzutreffender Satz, den man nicht gerade selten hört. Und wenn man ihn hört, dann meistens aus dem Mund eines:r aufgeklärten Neoliberalen, der:die der Meinung ist, die Armen seien faul und schließlich auch selbst schuld, in dieser Lage zu sein. Ganz nach dem Motto: Jede:r ist seines:ihres Glückes Schmied.

Jede:n kann es treffen!

Die ersten Schneeflocken fallen. Jedes Kind freut sich. Bald ist Weihnachten! Einem Menschen auf der Straße geht es da anders. Die Gedanken drehen sich hauptsächlich darum, einen Ort zu finden, um den Winter und die Kälte irgendwie zu überstehen. Erst kürzlich kursierte ein Video in den sozialen Medien, in dem ein alter Mann zu sehen ist, der aus der

Verzweiflung heraus versucht, ein Feuer vor dem Berliner Hauptbahnhof zu machen, um sich irgendwie aufzuwärmen. In den Kommentaren unter dem Video reagierten einige Menschen mit Dingen wie „Wir müssen alle Heizkosten sparen“ oder „Stockbrot time“. Ich sah in dem Moment einen hilflosen, frierenden, alten Mann, der sich nichts anderes wünscht als ein warmes Zuhause.

Auf der Straße zu leben bedeutet, jeden Tag ausgegrenzt zu werden, mit der Angst, den nächsten Tag nicht zu überstehen. Es bedeutet auch, öfter Opfer von Gewalttaten zu werden und vor allem: Vertriebener oder Vertriebene zu sein. Man sollte meinen, der Rechtsstaat ist des Menschen treuer Begleiter und Helfer – so ist er in diesem Fall oft aber eine Barriere, die Obdachlose daran hindert, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Aus den Augen, aus dem Sinn. Einer Sache sollte man sich aber bewusst werden: Jede:n von uns kann es treffen. Wir alle wissen, wie schwer es ist, eine Wohnung zu finden. Hinzu kommt, dass es in Deutschland kein Recht auf Wohnen gibt. Du kannst deine Miete nicht mehr bezahlen? Dann bist du obdachlos. Du bist obdachlos? Dann hast du es auf dem Arbeitsmarkt auch nicht leicht. Du hast keine Arbeit? Dann fehlt dir das Geld für eine Wohnung. Das mag alles sehr banal klingen, doch ist es für obdachlose Menschen traurige Realität und eine ewige Abwärtsspirale.

„Hostile Design“ – Der öffentliche Raum als Raum für alle?

Man könnte meinen, der öffentliche Raum sei ein Raum für alle. Wirft man allerdings einen genaueren Blick auf die Gestaltung der Innenstädte, braucht einen das Gefühl eines obdachlosen Menschen, unerwünscht zu sein, nicht wundern. Der Platz gilt eher all den Dingen, die Touristen und Touristinnen anziehen und für ein schönes Stadtbild zum Wohlfühlen sorgen. Obdachlosigkeit passt da nicht rein.

Es gibt eine Bezeichnung für die Strategie, obdachlose Menschen aus dem Stadtkern fernzuhalten: „Defensive Architektur“ oder „Anti-Obdachlosen-Architektur“, auf Englisch „Hostile Design“. Das Ziel ist es, die Großstadtidylle aufrecht zu erhalten. Stadtplaner:innen haben in diesem Punkt nicht an Kreativität, dafür aber an Menschlichkeit gespart. Es geht vor allem um Sitzmöglichkeiten, die so (um) gebaut wurden, dass man sich nicht länger als nötig an diesen Stellen aufhält. Mit Wohlfühlen oder Bequemlichkeit hat das nichts mehr zu tun.

Das Design der Bänke oder generell des Mobiliars in den Städten soll gezielt den Aufenthalt unerwünschter Gruppen verhindern und Randgruppen ausschließen. Auch in Leipzig ist die Selektionsarchitektur angekommen. Absperrgitter, abgeschrägte Bänke und Spikes auf eigentlich freien Flächen. Einwegmülleimer, um Pfandsammler aus dem Stadtbild verschwinden zu lassen. Getrennte und ungerade Sitze, die es unmöglich machen, sich für längere Zeit niederzulassen. Oft findet man Stühle auch in Kreisen oder Halbkreisen angeordnet vor, was ein bequemes Liegen nicht möglich macht. Bänke aus Metall oder Stein stellen vor allem im Winter ein Problem dar. Einmal hingesetzt, hält man es nicht lange darauf aus, da das kalte Material den Körper schnell auskühlt. Ebenso eine Taktik, um obdachlose Menschen fernzuhalten. Und nicht zu vergessen ist die wohl gängigste Methode: Bügel auf Bänken und Liegeflächen, die zwar niemand braucht, die aber dazu dienen sollen, dass Obdachlose auch ja nicht auf die Idee kommen, es sich „gemütlich“ zu machen. Die Selektionsdesigns sind nicht nur repressiv, sondern auch zutiefst exkludierend – direkt vor unserer Haustür. Erst vor kurzem

Metall, luftdurchlässig, abgetrennt: Defensive Architektur in Leipzig

wurde vor der Sparkasse auf der Bernburger Straße in Halle eine Sitzbank entfernt, auf der drei Obdachlose „wohnten". Man gönnt ihnen nicht einmal den Dreck unter den Fingernägeln.

Neben den bereits erwähnten Baumaßnahmen gibt es noch ein altes, etabliertes Konzept: „Klassik gegen Obdachlose". Es ist dir bestimmt schon einmal aufgefallen, dass an den Ein- und Ausgängen von Bahnhöfen, wie dem Hauptbahnhof in Leipzig, klassische Musik gespielt wird. Für jemanden, der diese Stellen nur kurz passiert, erscheint die Musik als eine Methode, um den Orten mehr Flair zu geben. Hält man sich hier jedoch länger auf, wird es schnell nervtötend. Die Dauerbeschallung macht es den obdachlosen Menschen unmöglich, Ruhe zu finden und verdeutlicht ihnen gleichzeitig, dass sie an diesem Ort nicht erwünscht sind.

Wenn man Stadtplaner:innen auf die fragwürdigen Metallbügel der Sitzbänke anspricht, versuchen sie diese als „Aufstehhilfen" zu verkaufen. Dennoch sieht man oft noch „menschliche" Bänke, bei denen die Bügel an den Enden platziert sind. Dadurch denken viele gar nicht erst daran, es könnte ein feindlicher Gedanke hinter dem Design der Städte stecken, der da heißt: „Du bist kein Teil dieser Stadt und hier nicht erwünscht", oder unverblümt ausgedrückt: „Verzieh dich!"

Neben dem Ordnungsamt übernimmt vor allem die Architektur die Rolle, für Ordnung zu sorgen. Während das Ordnungsamt aber Platzverweise erteilt, stellt „Anti-Obdachlosen-Architektur" eine scheinbar wesentlich angenehmere Variante dar. Klar, damit umgeht man ja auch die direkte Konfrontation mit den Betroffenen. Das große Problem von „Hostile Design" ist jedoch, dass die obdachlosen Menschen gezwungen werden, einen anderen Ort aufzusuchen. Letzten Endes werden Probleme nicht behoben, sondern nur verdrängt und an andere Orte manövriert. Nicht zu vergessen ist, dass die exkludierende Methode ebenso die alten und erkrankten Menschen als auch Menschen mit eingeschränkter Mobilität betrifft. Da sind wir wieder bei dem Thema: Sollte ein öffentlicher Raum nicht alle Menschen gleichermaßen willkommen heißen?

Welche Alternativen gibt es?

Dass Sitzbänke nicht als Schlafplatz dienen sollen, ist verständlich und damit ist der Grundgedanke, defensiver Architektur nachvollziehbar. Das eigentliche Problem wird damit allerdings nicht gelöst: das Fortbleiben von Safe Spaces für die Betroffenen.

Hier ein vorläufiges Fazit: Anti-Obdachlosen-Architektur ist *nicht* die Lösung! Vielmehr sollte es darum gehen, den Menschen Räume zu schaffen, an denen sie sich aufhalten und sicher fühlen können. Damit obdachlose Menschen nicht weiter dazu genötigt werden, sich auf Bänke oder vor Eingänge zu legen, könnten temporäre Schlafplätze eine Alternative bieten. Diese sollten an dazu geeigneten Orten errichtet werden, um den hilfesuchenden Menschen das gesamte Jahr über ein Dach über dem Kopf und einen Schutzraum zu bieten.

Nicht sozial exklusive, sondern sozial inklusive Stadtplanung ist die Lösung der Probleme, während „Hostile Design“ diese nur an einen anderen Ort verschiebt. Alle in einer Stadt lebenden Menschen sollten sich rund um die Uhr sicher und wohl fühlen dürfen.

Im Namen der obdachlosen und hilfesuchenden Menschen …

Man kann nicht jedem bedürftigen Menschen helfen. Man kann und möchte auch nicht immer und überall Geld spenden. Nicht selten gibt es Situationen, in denen man sich darüber aufregt oder sich unbehaglich fühlt, angesprochen und nach Geld gefragt zu werden. Aber es gibt Dinge, zu denen jede:r im Stande ist: eine freundliche Geste, ein nettes „Hallo“ und Aufmerksamkeit schenken. Niemand mag es, ignoriert zu werden. Ignoranz verstärkt und bestätigt das ohnehin schon vorhandene Gefühl, ausgegrenzt zu werden.

Wir alle sitzen im Warmen, haben genügend Geld, um uns etwas zu Essen zu kaufen und um uns ein Dach über dem Kopf leisten zu können. Das Leben, das wir jetzt führen, hätte an irgendeiner Stelle ganz anders verlaufen können und wer weiß, wo wir jetzt sitzen würden, wenn nicht hier? Am Ende ist es auch egal, in welcher Situation man sich befindet: Um Hilfe zu bitten fällt niemandem leicht und kostet in den meisten Fällen Überwindung. Erst recht, wenn man sich in einer unangenehmen Situation befindet.

Die Probleme obdachloser Menschen häufen sich und mit ihnen auch die Scham und das Gefühl des Alleinseins. Frage behutsam nach, ob Hilfe gewünscht wird. Gerade jetzt im Winter ist es wichtig, die Augen offen zu halten und offensichtlich frierenden Menschen die nötige Hilfe anzubieten. Informiere dich dazu zum Beispiel, ob es in eurer Stadt Wärme- oder Kältebusse gibt, die man in Notsituationen anrufen kann. In sehr prekären Situationen, wenn die betroffene Person sichtbar verletzt ist oder nicht mehr ansprechbar ist, sollte man selbstverständlich sofort den Rettungsdienst informieren.

Sitzflächen in Halbkreisen machen bequemes Liegen unmöglich – unterstützt durch Bügel

In die Augen, in den Sinn

Egal ob in Halle, Leipzig oder an irgendeinem anderen Ort, durch den du jetzt in der Weihnachtszeit und auch sonst schlenderst. In die Augen, in den Sinn – so sollte es doch heißen. Ich meine damit nicht, wie Disarstar eine Flex oder ähnliches an öffentlichen Sitzmöglichkeiten anzusetzen. Lass die Augen geöffnet und spende den Obdachlosen Aufmerksamkeit.

Ich schreibe das hier nicht, weil Weihnachten vor der Tür steht und man gerade jetzt Menschen helfen und spenden soll. Nein. Auch nach Weihnachten haben die Obdachlosen kein Dach über dem Kopf. Auch nach Weihnachten werden die Obdachlosen mit Hass und Hetze konfrontiert. Auch nach Weihnachten benötigen sie Hilfe. Schau hin, nicht weg! Mach den ersten Schritt, und andere werden dir folgen.

Text und Fotos: Alena Bata

Hier gibt es Hilfe

Laut Forschungsbericht des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales vom September 2022 leben in Deutschland etwa 37 400 Menschen auf der Straße, ganz zu schweigen von den 49 300, die in verdeckter Wohnungslosigkeit leben – also Wohnungslose, die Unterschlupf bei Bekannten, Freunden und Freundinnen oder sogenannten „Zweckpartner:innen" finden. Die Dunkelziffer sollte allerdings um einiges höher ausfallen, da zum Beispiel Menschen, die in Notunterkünften eingepfercht sind, nicht mitgezählt werden. Obdachlosigkeit wird oft mit persönlichem Versagen verbunden. Die Menschen schämen sich, weshalb es ein ganz wesentlicher Aspekt von versteckter Wohnungslosigkeit ist, unsichtbar zu sein und die eigene Notlage zu verbergen, um in der Gesellschaft nicht komplett die Anerkennung zu verlieren.

Es gibt einige Obdachlosenhilfen, die sich jederzeit über Sach- und Geldspenden freuen. Allein eine Winterjacke, die schon lange nicht mehr das Tageslicht gesehen hat, kann für einen Menschen auf der Straße überlebenswichtig sein. Was an welcher Stelle gebraucht wird, findet man auf den Homepages der jeweiligen Hilfsorganisation. Auch in Halle gibt es Anlaufstellen, um Obdachlosen zu helfen:

„Der Bus der Vierjahreszeiten" – ein Kälte-, Tafel- und Sachspendenbus. Dieser rollt dreimal in der Woche durch Halle, um bedürftigen Menschen zu helfen. Das Ziel der Organisation ist es, neben warmen Mahlzeiten, Lebensmittel- und Sachspenden, den hilfesuchenden Menschen unangenehme Gefühle und Scham zu nehmen. Das Team, das komplett aus Ehrenamtlichen besteht, freut sich immer über Spenden, die den Bedürftigen in Halle (Saale) vollständig zugutekommen.

- Bus Vierjahreszeiten e.V.
  Spendenkonto: DE10 8005 3762 1894 1196 37
  https://derbusvierjahreszeiten.de/

Wärmestube – Die Einrichtung Sozialberatung und Tagesaufenthalt „Wärmestube" ermöglicht Obdachlosen einen unbürokratischen Zugang zu Unterstützungsangeboten. Die Helfer:innen vor Ort freuen sich ebenfalls über Spenden, um den auf der Straße lebenden Menschen durch den Winter zu helfen.

- Evangelische Stadtmission Halle e.V.
  Spendenkonto: DE32 5206 0410 0408 0061 64
  https://www.stadtmission-halle.de/soziale-arbeit/waermestube/

Sitzwürfel, die das Stadtbild verschönern sollen, aber aufgrund des Materials und der Form nicht für längere Aufenthalte entworfen wurden

Fotografien von Helga Paris

Wieder • Sehen

Kunst sowie Künstler:innen aus der DDR erfahren im gesamtdeutschen Kunstkanon wenig Aufmerksamkeit. Die Ausstellung „Wieder • Sehen. Berliner Künstlerinnen und Künstler treffen Helga Paris" bietet diesen Menschen und Werken eine Bühne.

Die Kunsthalle auf der Talstraße ist von außen ein recht unscheinbarer Bau. Etwas gedrungen steht das Haus in einer sich kringelnden Straße in Saalenähe, nicht weit entfernt von der Burg Giebichenstein. An der Fassade hängt ein großes Selbstportrait der Fotografin Helga Paris, der mit ihren Portraits, neben den Werken anderer ostdeutscher Künstler:innen, eine ganze Ausstellung gewidmet ist.

Helga Paris, geboren 1938 in Gollnow in Pommern, ist eine durch Alltagsfotografien in der DDR bekanntgewordene Fotografin. Eigentlich studierte sie Modegestaltung, doch ihre Begeisterung für Fotografie war so groß, dass sie im Alter von 26 Jahren begann, sich das Handwerk selbstständig beizubringen. Sie dokumentierte mit ihrer Arbeit unter anderem in den 1980er-Jahren die Stadt Halle, da ihre Tochter zu dieser Zeit hier studierte. Bröckelnde Fassaden, zerlöcherte Fachwerkhäuser, Kräne sowie Menschen mit Hornbrillen, in Schürzen, auf Simson-Mopeds oder hinter geklöppelten Gardinen waren zu jener Zeit Objekte ihrer Arbeit. Der Zerfall der Stadt schien Helga Paris in seinen Bann zu ziehen. Später wurde sie Mitglied der Akademie der Künste Berlin, seit 2008 fotografiert sie nicht mehr beruflich.

Ist das Kunst oder kann das weg?

„In den letzten großen Ausstellungen der DDR [waren] nicht einmal 25 Prozent Künstlerinnen vertreten", berichtet das monopol Magazin für Kunst und Leben. Auch viele Ausstellungen, die sich im wiedervereinten Deutschland mit der DDR auseinandersetzten, waren und sind sehr männerdominiert. Dies hat unter anderem mit der männlich geprägten Schreibung von Kunstgeschichte sowie der Entwertung ostdeutscher Kultur nach der Wiedervereinigung zu tun. Patriarchale Gesellschaftsstrukturen führten dazu, dass Frauen einerseits weniger Zugang zu künstlerischer Arbeit hatten und andererseits weibliche Kunst, auch international, als minderwertig betrachtet wird. Dies spiegelt sich ebenso in den Verkaufspreisen der Kunstwerke von Frauen wieder. In der Verfassung verankerte die DDR im Jahr 1949 gesetzlich die Gleichberechtigung der Frau, dennoch entsprach dies bei weitem nicht der Wirklichkeit, was sich an der Situation von weiblichen Kunstschaffenden abzeichnete. „Künstlerinnen waren in der DDR grundsätzlich anerkannt, sie konnten an einer Hochschule studieren und durch die Mitgliedschaft im Verband bildender Künstler war gewährleistet, dass sie quasi vollbeschäftigt und anders als Kolleginnen im Westen durch regelmäßige Aufträge ökonomisch relativ unabhängig waren. Vielen wurde aber auch die Mitgliedschaft im Verband verwehrt. […] In den Verbandsstrukturen und künstlerischen Institutionen, gerade in Hinblick auf Führungspositionen, gab es natürlich eine ausgeprägte Geschlechterhierachie. Zugänge zu bestimmten Positionen waren für Frauen einfach nicht gegeben. An den Kunsthochschulen gab es kaum Professorinnen, und wenn, dann waren diese oft die Partnerinnen von renommierten Professoren" so die Kunstwissenschaftlerin und Kunsthistorikerin Angelika Richter.

Öl auf Leinwand

Die Objekte auf Christa Böhmes Ölgemälden verschwimmen fast miteinander. Man könnte glauben, sie hätte die Farben auf ihrer Palette nie abgewaschen, sondern stetig nachgefüllt und ein Bild nach dem anderen gemalt, so ähnlich sind sich die Farbschemata. Ihre Bilder wirken, als hätte sie darüber geweint. Sie sind durchzogen von Wasserspuren, welche sich in das geordnete Chaos der Farben nahtlos einfügen. Ihre Bilder sind unter den ersten, die man betrachtet, wenn man den linken Teil der Galerie betritt. Böhme wurde 1940 in Berlin-Hermsdorf geboren und studierte bis in die 1960er-Jahre in Westberlin Grafik und Malerei. Die Liebe zog sie schließlich nach Ostberlin, wo sie 1964 ihren Ehemann Lothar Böhme heiratete und von da an als freischaffende Künstlerin in Pankow tätig war. Nach der Geburt ihrer beiden Kinder wurde sie 1966 Mitglied im Verband Bildender Künstler der DDR. Wie Angelika Richter bereits thematisierte, war eine Mitgliedschaft für Künstler:innen zu der Zeit von existenzieller Bedeutung, da sie nur so Zugang zum staatlichen Kunsthandel hatten und die Möglichkeit bekamen, öffentliche Aufträge zu erhalten. Außerdem war eine Mitgliedschaft der einzige Weg zu einer freischaffenden Tätigkeit, zudem war sie verbunden mit zahlreichen Vorteilen, beispielsweise einem günstigeren Steuersatz, einfacherem Zugang zu Verkaufsmöglichkeiten sowie die Chance auf den Erhalt eines Kunstpreises. „Der Verband fungierte auch als Vermittlungsinstanz für die von der SED und dem Ministerium für Kultur staatliche vorgegebene Kulturpolitik; zu den Hauptaufgaben zählten die Förderung der fachlichen Entwicklung seiner Mitglieder und deren soziale Unterstützung als auch ihre politisch-ideologische Anleitung und Lenkung." Von 1977 bis 1980 war Christa Böhme Meisterschülerin bei dem Maler und Grafiker Wilhelm Schmied,

Werke von Christa Böhme und Sabrina Grzimek

ab 1980 lehrte sie selbst an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Man kann sie der Berliner Schule zuordnen, welche sich gegen die Kunstrichtung des sozialistischen Realismus stellte und sich stattdessen in die von der Ideologie der DDR abgewandte Innerlichkeit der Malkultur zurückzog. Am 17. März 1991 nahm sich Christa Böhme im Alter von 50 Jahren das Leben.

Gips, farbig bemalt

Geht man ein paar Schritte weiter, in den nächsten Raum, begegnet man den Skulpturen der Bildhauerin Sabina Grzimek. Diese sind unruhig, aber greifbar, etwas komisch und trotz ihrer Grobheit an den seltsamsten Stellen detailreich: Betrachtet man ihr auffälligstes Werk in der Ausstellung, das weintraubenessende Kind, so fällt einem unmittelbar der riesige, schmale und unproportional große Kopf auf. Die Augen quellen daraus hervor, als würden sie vor Gier auf die schemenhaft modellierte Traube gleich aus ihren Höhlen hüpfen, die Fersen dagegen sind glatt und die Zehen in korrekter Anzahl herausgearbeitet. Die Hände sind allerdings daumenlos, die Finger lang und knochig, wie abgemagerte Stöckchen winden sie sich um die Traube. Trotz ihrer Komik hat die Skulptur etwas ästhetisches, faszinierendes, ihre eigene Schönheit. Sabina Grzimek ist Kind eines Bildhauers und einer Malerin und wurde 1942 als ihre älteste Tochter in Rom geboren. In den 1950er-Jahren zog sie nach der Scheidung ihrer Eltern nach Berlin-Pankow, zu Beginn der 1960er-Jahre verbrachte sie ein Jahr an der Porzellanmanufaktur Meißen bei Dresden. Die renommierte Porzellanmanufaktur mit dem Logo der gekreuzten Schwerter ist mit ihrer Gründung im Jahr 1710 durch den sächsischen Kurfürsten, August den Starken, die älteste Porzellanmanufaktur Europas. Sie steht für eine hohe Porzellanqualität und filigranes Kunsthandwerk. Der Export des gefragten Porzellans war außerdem wirtschaftlich wichtig für die DDR. Im Jahr 1962 begann Grzimek, an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee Bildhauerei zu studieren. Nach ihrem Abschluss arbeitete sie als Bildhauerin, Malerin und Grafikerin in Prenzlauer Berg. Ab 1969 war sie drei Jahre lang Meisterschülerin bei dem Bildhauer, Grafiker und Zeichner Fritz Cremer. Ihre erste

bedeutende Ausstellung wurde 1970 von der staatlichen Galerie Moritzburg Halle beherbergt, diese stellte sie gemeinsam mit dem in Halle geborenen Maler Rolf Händler auf die Beine. Es folgten weitere Ausstellungen, beispielsweise im Leonhardimuseum Dresden, in der Nationalgalerie Berlin, aber auch international wie beispielsweise im Kunstmuseum Basel oder in der Galerie Z in Paris. Als Wertschätzung für ihre Arbeit erhielt Sabina Grzimek 1983 den Käthe-Kollwitz-Preis. Dieser wurde von der Deutschen Akademie der Künste unter dem Maler und Berliner Ehrenbürger Otto Nagel verliehen und brachte auch die staatliche Anerkennung von Grzimeks Kunst zum Ausdruck, da die Verleihung der Preise durch den Ministerpräsidenten der DDR genehmigt worden war. Zuletzt konnte man die Werke der Künstlerin in verschiedenen Ausstellungen in Quedlinburg und Magdeburg sehen. Zu ihren Hauptwerkstoffen gehören vor allem Bronze und Gips, einige ihrer Skulpturen sind in verschiedenen Stadtteilen Berlins zu bewundern.

Lebhaft schwarz-weiß

Die Portraitfotografien der Künstler:innen sind auf grau lasierten Holztafeln ausgestellt, auf denen sie in den Räumen der Ausstellung, gefüllt mit unterschiedlichsten Kunstwerken, fast untergehen. In der Ausstellung sind sie dezent und unscheinbar.

Zwei Ausstellungsräume sind nur den Fotografien von Helga Paris gewidmet; bereits auf der Treppe stimmen Bilder, darunter Aufnahmen der ostdeutschen Schriftstellerinnen Sarah Kirsch und Christa Wolf, die Besucher:innen ein. Die Räume sind klein, aber prall gefüllt und im Eingangsraum wird man von einem Selbstportrait der Fotografin begrüßt, welches sie mit ihrer Nikon vor einem Spiegel schoss. Die schwarz-weißen Arbeiten sind voller Leben und Bewegung. Helga Paris fängt die Menschen in ihrem Alltag ein: In ihren Ateliers beim Nachdenken, in der Pause, zwischen ihren Arbeiten, beim Rauchen, Tanzen, auf der Straße. Wenn man die Bilder betrachtet, hat man das Gefühl, die Sinnkrisen, den Zweifel, den Stolz und die Traurigkeit der Künstler:innen herauslesen zu können. Das Strahlen in den Augen, die Erschöpfung. Man hört das Gelächter und riecht das frisch gebackene Brot, welches auf dem Gartentisch aufgeschnitten wurde, kann das hochgewachsene Gras beim Spaziergang zwischen den Fingern spüren. Die Fotografien sind nahbar, simpel und dennoch poetisch.

Abgerundet wird der Ausstellungsbesuch von dem Skulpturengarten, einem romantischen Felsengarten, welcher beispielsweise Werke von Dana Meyer oder Georg Mann beherbergt. Wenn man die Steintreppen hinter sich gelassen hat, bietet der Garten außerdem eine tolle Aussicht über die Stadt.

Text und Fotos: Henriette Schwabe

- Die Ausstellung kann bis zum 5.2.2023 besucht werden. Für Studierende kostet der Eintritt 5 €, Student:innen der Burg Giebichenstein sowie der Kunstgeschichte an der MLU haben freien Eintritt.

StuRa aktuell

Für den Inhalt ist der Studierendenrat der Martin-Luther-Universität verantwortlich.

Protest lohnt sich: Politikwissenschaft ist gerettet – die MLU aber nicht

Dass Protest und Organisierung sich lohnen können, betonen Studierendenrat, Gewerkschaften und Aktionsbündnis #MLUnterfinanziert bei fast jeder Gelegenheit. Dennoch setzte sich die Professor*innenmehrheit im Senat der MLU und die Landesregierung in den letzten Monaten über den großen Unmut von Studierenden und Mitarbeiter*innen hinweg. Genau deshalb erscheint die Entscheidung des Senats am 07.12.2022 so besonders: Weit über einhundert Studierende der Politikwissenschaft haben den Antrag ihres Faches unterstützt, der die notwendige Rettung einer Professur vorsah. Dazu gab es gute Argumente aus allen Statusgruppen der Universität und die Betonung einer solidarischen Perspektive für alle Fächer, denen in Zukunft ebenfalls Alternativen zu den in der „Partiellen Fortschreibung des Hochschulentwicklungsplanes“ (HEP) festgeschriebenen Kürzungen ermöglicht werden sollen. Vor diesem Hintergrund hat der Senat der MLU dann auch beschlossen, dass eben jene Professur für Politische Theorie erhalten wird. Damit hat die Politikwissenschaft eine gute Chance, sich neu aufzustellen und ein vielfältiges und gutes Studium anzubieten. Die schlimmsten Auswirkungen der Kürzungen in der Politikwissenschaft werden damit abgefedert.

Grundsätzlich bleibt das Finanzierungsproblem aber eines, das nicht an der MLU gelöst werden kann. Die Philosophische Fakultät I musste zur Rettung des Lehrstuhls andere Kürzungen vorschlagen, die lediglich weniger schädliche Auswirkungen haben. Die Entscheidung bleibt damit zwar ein großer Erfolg, aber den grundsätzlichen Fortgang der Kürzungspolitik konnte sie nicht beenden. Die MLU bleibt extrem unterfinanziert. Auch für das Jahr 2023 sind massive Haushaltssperren geplant, die das wissenschaftliche Arbeiten und Studieren immens erschweren werden. Kürzungen bei Sachmitteln und Stellenbesetzungssperren bleiben also Alltag, dazu kommen erhöhte Ausgaben durch die Energiekrise, es könnte also sogar noch einmal schlimmer werden. Die im HEP vorgesehenen Kürzungen helfen übrigens kaum, denn es ist praktisch unmöglich genug zu kürzen, um die Mehrkosten aufzufangen. Es zeigt sich also: der HEP war eine extrem schmerzhafte, ungerechte und unwissenschaftliche Entscheidung, die nicht einmal ihre einzige vom damaligen Rektorat formulierte Daseinsberechtigung, die finanzielle Entlastung der MLU, erfüllen kann.

Deshalb ist es umso unverständlicher, dass die Landesregierung keinerlei unterstützende Signale sendet. Es wird zwar über die Übernahme von Mehrkosten diskutiert, aber es gibt seit der Verabschiedung des HEPs keinen inhaltlichen Kommentar zur Situation an der MLU. Dabei werden jetzt gerade die Folgen deutlich. Während die Politikwissenschaft gerettet werden konnte, steht der Master Accounting, Taxation, Finance (ATF) vor dem Aus. Der Master

Wirtschaftsmathematik und alle Studiengänge der Südasienwissenschaften und der Indologie wurden bereits in der letzten Senatssitzung geschlossen. Das folgt aus Beschlüssen des HEPs, die laut dem Landeswissenschaftsministerium keine inhaltlichen Vorgaben wären und deshalb nicht kommentiert werden müssten. In diesem Fall wird diese Ausrede aber endgültig nicht mehr möglich sein, denn die vom Senat beschlossene Schließung der Studiengänge muss durch das Ministerium genehmigt werden. Die Landesebene hat jetzt die Möglichkeit, darüber zu entscheiden: Soll die Fächervielfalt weiter abgebaut werden oder will man doch endlich über die Unterfinanzierung reden? Jetzt kann sich die Landesregierung nicht weiter hinter dem Argument der „Hochschulautonomie“ verstecken. Ob die Studiengänge tatsächlich eingestellt werden, liegt nun allein in den Händen des Ministeriums.

Als Sprecher*innenkollegium fordern wir die Landesregierung dazu auf, hier Farbe zu bekennen und die massive Unterfinanzierung der Hochschulen in Sachsen-Anhalt im Landeshaushalt 2023, der im Dezember 2022 verhandelt wird, zu beseitigen. Die derzeitige Situation an der MLU ist nicht hinnehmbar, verhindert Bildung und Wissenschaft und droht der Zukunftsfähigkeit einer ganzen Region zu schaden. Ein „Weiter-So“ ist nicht möglich. Und deshalb werden auch die Proteste weitergehen.

Die Studierendenschaft sieht sich durch die Entscheidung des akademischen Senats vom 7.12.2022 ermutigt. Weder der Hochschulentwicklungsplan in seiner ursprünglichen Form noch die einheitliche Abstimmungsweise der Professor*innen im Senat sind in Stein gemeißelt – studentischer Protest ist wirksam. Daher werden wir als Sprecher*innenkollegium auch in Zukunft gemeinsam mit Studierenden, den Gewerkschaften und dem Aktionsbündnis #MLUnterfinanziert für eine ausfinanzierte Universität kämpfen. Die Entscheidung über die Politikwissenschaft ist eine erste wichtige Kurskorrektur, aber das Ruder muss erst noch herumgerissen werden.

Freiheit braucht Möglichkeit – für das Recht auf Schwangerschaftsabbrüche im UKH und überall!

Als Studierendenrat der Martin-Luther-Universität begrüßen wir die Kritik am Universitätsklinikum Halle, welches eine herausragende Institution für die öffentliche Gesundheit ist, sich aber zu Unrecht als Maximalversorger bezeichnet. Denn Schwangerschaftsabbrüche nach der Beratungsregelung werden dort, wie an den anderen großen Kliniken Halles, nicht durchgeführt. Zwar gilt unsere Kritik dahingehend auch dem Elisabeth-Krankenhaus oder anderen entsprechenden Einrichtungen, nichtsdestotrotz erwarten wir als Studierendenrat einer Universität, die mit dem UKH untrennbar verbunden ist, mehr von einer öffentlichen Einrichtung wie dieser.
Denn das Recht auf Schwangerschaftsabbrüche ist überall bedroht. Polen, Ungarn oder die USA zeigen uns, dass es möglich ist, das Rad der Zeit und damit die Erfolge vergangener feministischer Kämpfe zurückzudrehen. Während es in Deutschland mit der Abschaffung von §219a StGB einen kleinen Erfolg gab und das unsägliche Werbeverbot nun gekippt wurde, sehen reaktionärer Abtreibungsgegner*innen (sogenannte „Lebensschützer“) in den Erfolgen gegen das Recht auf Selbstbestimmung eine Aufforderung, ihre Aktivitäten auch hierzulande zu verstärken. Und damit haben diese Akteur*innen Erfolg. Nicht nur ist es gelungen, dass das Thema weiterhin tabuisiert wird, auch Abbrüche selbst werden gesellschaftlich stigmatisiert. Ärzt*innen, die Abbrüche nach der Beratungsregelung anbieten, haben oftmals Angst vor radikalen Abtreibungsgegner*innen und versuchen anonym zu bleiben. Medizinstudierende kommen kaum mit dem Thema in Berührung oder müssen die Lücke selbstorganisiert füllen (zum Beispiel durch „Papaya-Workshops“). Das führt dazu, dass das Angebot immer geringer wird. Es gibt Bundesländer, in denen kaum noch Abbrüche nach der Beratungsregelung durchgeführt

werden können, weil die Ärzt*innen sie schlicht nicht anbieten. Für die Betroffenen bedeutet das lange Wege, höhere Hürden und Stress – es schränkt sie in ihrer freien Wahl massiv ein.

Um die Situation nicht weiter zu verschlimmern und dem antifeministischen Rollback gegen Schwangere etwas entgegenzusetzen, ist es jetzt notwendig, sich für die Selbstbestimmung stark zu machen. Dazu gehört auch, den von „pro familia Halle“ (**https://www.mz.de/lokal/halle-saale/1678448**) als schlecht bezeichneten Zugang zu Abbrüchen nach der Beratungsregelung zu verbessern. Dafür muss das UKH Verantwortung übernehmen und das Thema der Schwangerschaftsabbrüche nicht nur verpflichtend und breit in der Lehre verankern, sondern allen qualifizierten Ärzt*innen erlauben, Schwangerschaftsabbrüche durchzuführen. Bis dahin unterstützen wir als Studierendenrat alle Gruppen, die selbstorganisierte Bildungsarbeit dazu anbieten oder auf die unhaltbaren Zustände hinweisen. Wir fordern den Klinikumsvorstand des UKH, die Leitung der medizinischen Fakultät und das Rektorat dazu auf, sich nachdrücklich für eine Verbesserung der Lage einzusetzen!

Finanzielle Hilfen für Studierende – worauf habt Ihr einen Anspruch?

Am 4.9.2022 hat die Bundesregierung das 3. Entlastungspaket bekannt gegeben. Wir haben für Euch eine kleine Übersicht darüber erstellt, welche finanziellen Hilfen Ihr als Studierende in Anspruch nehmen könnt:

1. Energiepreispauschale (Quelle Bundesfinanzministerium, Bundesfinanzministerium – FAQs „Energiepreispauschale (EPP)“)

• **Wann habe ich Anspruch?**
Anspruch haben alle, die irgendwann im Jahr 2022 in Deutschland berufstätig waren (auch Minijobber und Hiwis).

• **Wie erhalte ich das Geld?**
Wenn du am 1.9.2022 angestellt warst als Minijobber, Hiwi, … hast Du das Geld mit deinem Gehalt im September von deinem Arbeitgeber erhalten (**Achtung**: bei mehreren Beschäftigungsverhältnissen immer vom Hauptarbeitgeber, Steuerklasse 6 erhält die Pauschale nicht!); das gilt insbesondere auch für Hiwis an der MLU, hier hat die Uni die Pauschale ausgezahlt.

Wenn Du am 1.9.2022 nirgendwo angestellt warst, aber im Jahr 2022 irgendwann angestellt warst, erhältst Du das Geld mit der Einkommenssteuererklärung (**Achtung**: auch in einigen bestimmten Anstellungsverhältnissen kann eine Einkommenssteuererklärung notwendig sein. Informiere Dich hierfür am besten noch einmal selbst oder frag bei Deinem Arbeitgeber nach!)

• **Wie viel Geld ist es?**
300 € brutto.

• **Weitere Infos**:
Minijobzentrale: **https://blog.minijob-zentrale.de/auch-minijobber-koennen-die-energiepreispauschale-erhalten/**
Bundesministerium der Finanzen: **https://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/FAQ/energiepreispauschale.html**

2. Heizkostenzuschuss I für BAföG-Empfänger*innen (Quelle Deutsches Studierendenwerk, auch lesenswert: Heizkostenzuschuss für Studierende mit BAföG – **studis-online.de**)

• **Wann habe ich Anspruch?**
Der Anspruch besteht für alle Studierenden, die zwischen dem 1.10.2021 und dem 31.3.2022 mindestens einen Monat BAföG erhalten haben **und** dabei nicht bei ihren Eltern wohnten.

• **Wie viel Geld ist es?**
Einmalig 230€, für Wohngeldbeziehende einmalig 270€ (Wohngeldbewilligung mit zwei berücksichtigen Haushaltsmitgliedern: 350 €; für weitere berücksichtigte Haushaltsmitglieder je 70 €).

• **Wie erhalte ich das Geld?**
Es braucht keinen Antrag, alle Berechtigten erhalten das Geld von Amts wegen. Die Auszahlungen in Sachsen-Anhalt wurden Ende September/ Anfang Oktober durchgeführt.

3. Entlastungspaket (Quelle Deutsches Studierendenwerk)

• **Wann habe ich Anspruch?**
Der Anspruch besteht für alle Studierenden, die am 1.12.2022 an einer Universität oder Fachhochschule immatrikuliert waren und einen Wohnsitz oder „gewöhnlichen Aufenthalt" in Deutschland haben.

• **Wie viel Geld ist es?**
Einmalauszahlung in Höhe von 200 €.

• **Wie erhalte ich das Geld?**
Es soll voraussichtlich Anfang 2023 ausgezahlt werden. Das Geld muss über eine gemeinsame digitale Plattform beantragt werden, die Plattform wird gerade noch eingerichtet.

4. Heizkostenzuschuss II für BaföG-Empfänger*innen (Quelle: Bundesministerium für Bildung und Forschung)

• **Wann habe ich Anspruch?**
Der Anspruch besteht für alle Studierenden, die zwischen dem 1.9.2022 und dem 31.12.2022 mindestens einen Monat BAföG oder Wohngeld erhalten haben **und** dabei nicht bei ihren Eltern wohnten.

• **Wie viel Geld ist es?**
Einmalig 345 €.

• **Wie erhalte ich das Geld**?
Es braucht keinen Antrag, alle Berechtigten erhalten das Geld von Amts wegen. Das Geld soll Ende 2022 / Anfang 2023 ausgezahlt werden.

Solltest Du noch Fragen dazu haben oder in einer finanziellen Notlage stecken, melde Dich bei unserer kostenlosen Sozialberatung an oder wende Dich für ein Sozialdarlehen unter **soziales@stura.uni-halle.de** an unsere Sozialsprecher*innen.

Angebote

Technikleihe (Musikanlage, Beamer, ...)

Beratungen

Kinderinsel

Gutschein für Verbraucherzentrale:
www.stura.uni-halle.de/verbraucherzentrale/

Feste Termine

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung, Diskriminierungsberatung, arbeits- und sozialrechtliche Anfangsberatung jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr (in der vorlesungsfreien Zeit jeden zweiten Donnerstag)

Anmeldung: **www.stura.uni-halle.de/service**

Information in English

www.facebook.com/sturahallereferatinternationales

Verkürzte Öffnungszeiten

Aufgrund der aktuellen Lage (COVID-19) bitten wir Euch nicht persönlich vorbeizukommen! Ihr könnt uns telefonisch oder per Mail erreichen.

Montag 13.00–16.00 Uhr (regulär –18.00 Uhr)
Dienstag 13.00–16.00 Uhr (regulär –18.00 Uhr)
Donnerstag 13.00–16.00 Uhr (regulär –18.00 Uhr)

Wenn sich die Lage normalisiert, gelten wieder die regulären Öffnungszeiten.

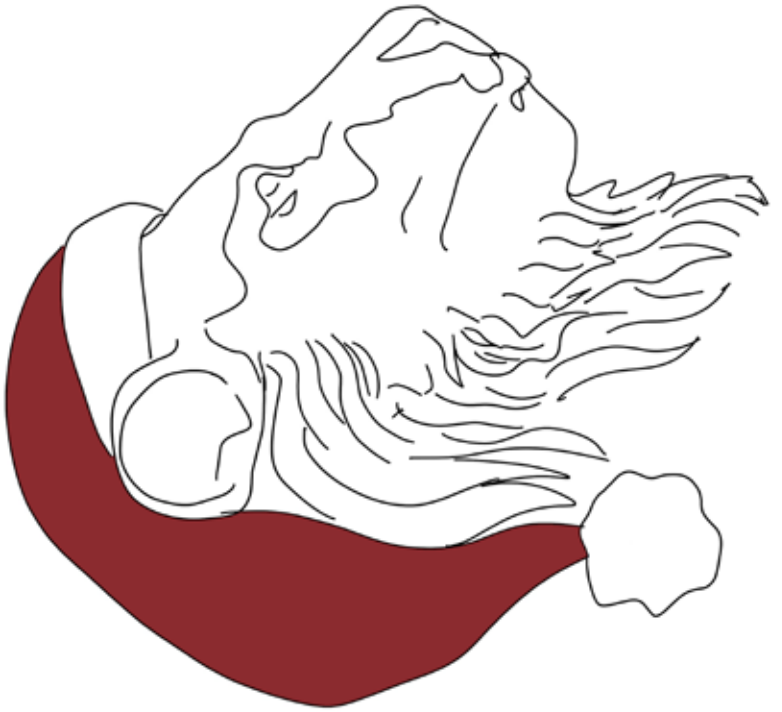
Studierendenrat MLU Halle
Universitätsplatz 7
06099 Halle
Tel. 0345 552 14 11
Fax 0345 552 70 86

Mail: **stura@uni-halle.de**
www.stura.uni-halle.de
www.facebook.com/sturahalle
instagram.com/stura_uni_halle
twitter.com/StuRa_Halle

Motiv: Ronja Hähnlein

hastuzeit – die hallische Studierendenschaftszeitschrift

Motiv: Ria Michel

hastuzeit – die hallische Studierendenschaftszeitschrift

Gib mir deine Nase!!